

aufbruch

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Logotherapie

Wenn die Seele austrocknet,
sind neue Perspektiven gefragt

Teaser Oberzeile

Teaser Unterzeile

Dunkelgrüne Religion

Wie Theologin Julia Enxing Spiritualität und Religion verbindet



Ausgetrocknet

Was das Nass ist

Liebe Leserin, lieber Leser,



Editorialtext tkjsd feuh aksjdhfeiluhf askljdfiuahf fl-
sadjhfa

Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre.



Trockenheit. Brunnen sind in den abrahamitischen Religionen stumme Zeugen der Dürre. Ihre Bedeutung reicht weit über jene des Durststillers hinaus. Und sie sind mehr als ein Mikrokosmos der Gesellschaft. **Seite 6**

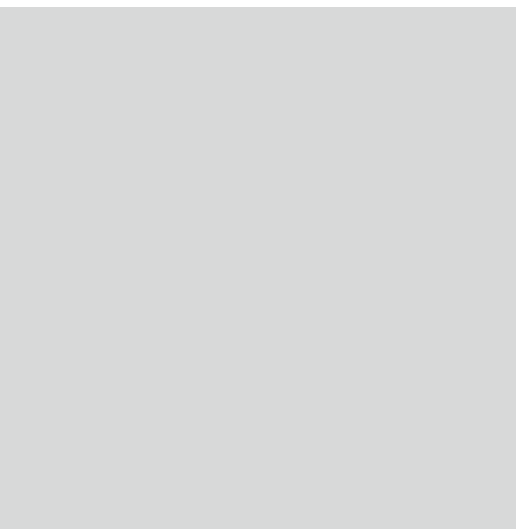
Schweiz

Aufgefallen	5
Xxxxxxxxxxx	
Trockenheit	6
Der stumme Zeuge. Von Dürre, Durst und Brunnen und ihren Akzentuierungen in Judentum, Christentum und im Islam	
Wenn die Seele austrocknet	10
Viktor E. Frankl hat mit der Logotherapie eine Methode entwickelt, die sich gegen Dualismus und Psychologismus wendet	
«Erde ist Teil des Göttlichen»	14
Theologin Julia Enxing liefert ein überzeugendes Fundament für eine dunkelgrüne Religion	
Pro und Contra	12
Titel	
In Bewegung	13
Text	
Gastkolumne	13
Text	

Wolf Süßbeck-Baur
Redaktor



Teaser Titel. Teasertext skjfei saidhufeihuh alisudhfsadfas. **Seite 14**



Teaser Titel. Teasertext skjfei saidhufeihuh alisudhfsadfas. **Seite XX**



FOTOS: PLOAR/MICHAEL LIEBERS, ZUG: XXX, MARTIN BURKHARD, IAS COUS

Teaser Titel. Teasertext skjfei saidhufeihuh alisudhfsadfas. **Seite 58**

Politik & Gesellschaft

Rubrik	XX	Text
Text		
Rubrik	XX	Text
Text		
Rubrik	XX	Text
Text		
Rubrik	XX	Text
Text		
Rubrik	XX	Text
Text		
Rubrik	XX	Text
Text		
Rubrik	XX	Text
Text		
Rubrik	XX	Text
Text		

Religion & Kirchen

Rubrik	XX
Text	
Rubrik	XX
Text	
Rubrik	XX

Schweiz

WertLos	49
Text	
Rubrik	52
Text	
Interreligiöse Agenda	54
Text	
Carte Blanche	56
Text	
Porträt	57
XXXXXXXXXX	
Rubrik	58
Text	

Immer

Betrachtung	4
Personen und Konflikte	12
In Bewegung	13
Kaleidoskop der Religionen	54
Bücher	60
Agenda	61
Briefe	62
Impressum	63
Vorsicht Satire	64



FOTO: THALA LINDER

Rissig

ausgetrocknet
der Boden
weil es nicht regnet
rissig
doch aus der Tiefe grünt es
ausgetrocknet
viele Menschenleben
weil die Quelle verschüttet ist
sinnlos
doch aus dem All-Einen liebt es
wenn Risse zugelassen werden
fließt lebendiges Wasser
bringt Sinn
bringt Liebe
Leben in Fülle

Thala Linder, Pfarrerin

Gemeinsam aktiv für ein klimafreundliches Morgen

Der Verein *My Blue Planet* mit Sitz in Winterthur setzt sich seit über 15 Jahren für mehr Klimaschutz in der Schweiz ein. Mit innovativen Lösungen setzt sich die Organisation dafür ein, dass die Menschen in der Schweiz klimaschonend leben.

Ob »Klimaschule«, »SolarAction« oder »Give&Take« – der Verein *MyBluePlanet* hat sich in der Vergangenheit immer wie-

Solaranlage auf dem Schulhausdach leuchtet ihnen unmittelbar ein. Während eines »Impulse Day« absolvieren die Schülerinnen und Schüler einer anderen Schule an einem anderen Ort in der Schweiz einen interaktiven Postenlauf zu den Themen Energie, Mobilität, Biodiversität, Ernährung, Ressourcen und Abfall; andere bereiten inzwischen gemeinsam einen Klima-Zmittag zu. Es gibt ein farbenfrohes Ratatouille mit lokalem Ge-



In Winterthur sind seit Juni 2022 zwei Tauschmobile für »Give & Take« im Einsatz

der mit kreativen Projekten hervorgeraten und dabei stets dasselbe Ziel verfolgt: Möglichst viele Leute über die Umweltprobleme aufzuklären und gleichzeitig für den Klimaschutz zu begeistern. »Wir zeigen im Kleinen, was im Grossen machbar ist«, schreibt der Verein auf seiner Webseite.

Stichwort »Klimaschule«

Schulen, die sich für den Klimaschutz engagieren, können sich für das Label »Klimaschule« von *My Blue Planet* bewerben, indem sie sich für den Klimaschutz einsetzen und ihre Schülerinnen und Schüler für Klimathemen sensibilisieren. Das kann zum Beispiel folgendermassen geschehen: Während eines »Blackout-Days« werden Schülerinnen und Schüler an irgendeiner Schule in der Schweiz während eines spontan simulierten Stromausfalls bei Kerzenschein unterrichtet. So erfahren die Kinder und Jugendlichen hautnah die Wichtigkeit von Strom im Alltag, und die Nützlichkeit einer

müse. Die Posten sind auf das Alter der Kinder und Jugendlichen abgestimmt und die Aktionen darauf ausgerichtet, die Selbstwirksamkeit der Kinder zu stärken. Mit von der Partie ist zudem manchenorts die Weltneuheit »SolarButterfly«. Der von der *Hochschule Luzern* entwickelte Solarwagen ist ein komplett autarkes Tiny House, dessen 40 Quadratmeter Solarzellen sich auf Knopfdruck ausbreiten – wie die Flügel eines Schmetterlings. Zusammen mit weiteren auf dem Boden ausgelegten Solarpanelen produzieren sie den Strom, um die Batterien eines Elektroautos zu laden, das den »SolarButterfly« täglich bis zu 200 km weit durch die Landschaft ziehen kann. Das Gefährt zeigt am praktischen Beispiel auf, wie eine Familie heute ohne CO₂-Emissionen leben, arbeiten und reisen kann.

Trotz einem markanten Zuwachs an Fotovoltaik-Anlagen stammen schweizweit erst 4,7 Prozent des Strommix aus Solarenergie. Das will *My Blue Planet* ändern, indem es den Fotovoltaikausbau voranbringt. Die Vision von »SolarAction« lau-

tet: Zubau von einem Quadratmeter zusätzlicher Fläche an Fotovoltaik pro Einwohner:in bis Ende 2024. »SolarAction« bietet Unterstützung, wenn eine Gemeinde Solarstrom vor Ort stärker verankern will oder erst dazu aufricht, Fotovoltaikanlagen zu fördern. »SolarActi-

»Wir zeigen im Kleinen, was im Grossen machbar ist

on« kann massgeschneidert auf die Bedürfnisse und Ziele einer Gemeinde ausgestaltet werden. *My Blue Planet* hat mit »SolarAction« ganz andere Möglichkeiten als eine Gemeindeverwaltung, um die breite Bevölkerung über den Solarstrom aufzuklären und für den Ausbau der Fotovoltaik zu motivieren. Das Eingehen von Partnerschaften erhöht die Schlagkraft von Solarinitiativen in Gemeinden. Mit einer Machbarkeitsstudie lassen sich all diese Fragen beleuchten. Seit dem 1. Mai 2022 fördert der Bund Machbarkeitsstudien für gemeindeeigene Gebäude mit einer Sonderaktion finanziell und übernimmt 40% der Gesamtkosten, aber maximal 30 000 CHF. »SolarAction« unterstützt die Kommunen bei der Realisation. Jede Gemeinde kann einen Antrag einreichen, sofern sie die Studie bis Ende Oktober 2023 fertigstellen kann. Um die Machbarkeitsstudie zu ermöglichen, müssen die Gemeinden lediglich eine Liste aller kommunalen Gebäude und alle relevanten Gebäudedaten liefern. Die Partner der »SolarAction« erstellen die Unterlagen für den Förderantrag und die Machbarkeitsstudie. Sie unterstützen die Gemeinden auch beim Abschlussbericht.

Stichwort »Give & Take«

»Give&Take« macht das Anliegen der CO₂-Reduktion im Tauschtreff und den Tauschmobilen in Winterthur und Zürich für alle sicht- und erlebbar. »Give&Take« ist der Ort, wohin jede:r alles hinbringen kann, was andere noch brauchen können, und wo jede:r holen darf, was ihm oder ihr gefällt – ganz nach dem Slogan: »Give&Take – damit die Dinge länger leben.«

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass die Stärke und Motivation von *My Blue Planet* auf der Agilität in der Entwicklung neuer Aktivitäten und deren Etablierung mit dem Ziel beruht, die Schweiz auf dem Weg zu Netto-Null zu begleiten. ◆

Mehr zum Thema: myblueplanet.ch

Von Brunnen und tiefen Wassern



FOTO: PIXABAY/MICHAEL SIEBERS

In den Erzählungen der abrahamitischen Religionen ist Trockenheit an der Tagesordnung. So verwundert nicht, dass Brunnen bis in unsere Tage eine in vielerlei Hinsicht überlebenswichtige Rolle zukommt

Von Anna K. Flamm und Aysegül Avcik-Karaaslan

Der Brunnen – einst eine lebenswichtige Quelle, dann der zentrale Treffpunkt der Gemeinschaft und heute eine nicht wegzudenkende Zierde vieler Städte. Ein Brunnen ist ein sorgfältig gegrabener Schacht, der zum Grundwasser führt. Seine Entstehung ist eng mit der Geschichte der Menschheit verknüpft. Eine ausreichende Wasserversorgung war schon immer ein wichtiges Thema für den Menschen, denn ohne Wasser kann er kaum mehr als drei Tage überleben. Der menschliche Körper besteht zu mehr als der Hälfte aus Wasser! Wir brauchen Wasser wie die Luft zum Atmen.

Wasser ist aber nicht nur zum Durststillen da. Wir benötigen es zum Waschen, Kochen, zur Körperpflege und zur Verhinderung von Krankheiten. Insbesondere

sind alle Ökosysteme der Erde von Wasser abhängig. Ohne Wasser gedeiht kein Samen.

In früheren Zeiten stellte eine zuverlässige Trinkwasserquelle für den Menschen eine zentrale Voraussetzung für das Überleben dar. Bevor der Mensch sesshaft wurde, zog es ihn dorthin, wo Quellen, Seen und Flussläufe das Überleben von Mensch und Tier sicherten. Erst als der Mensch feste Wohnplätze einzunehmen begann, entstand das Bedürfnis, Wasser zu erschliessen und für den Vorrat zu sorgen, weil der nächste Fluss oder Bach nicht gleich um die Ecke sprudelte.

Die Sesshaftigkeit machte kreativ und brachte eine Vielzahl bahnbrechender Erfindungen mit sich, darunter auch den Brunnen: Will der Mensch an sauberes Wasser kommen, muss erst gesucht und tief gegraben werden,

um Quellen zu finden, über die man Brunnen bauen kann. Anschliessend kann das wertvolle Wasser Schritt für Schritt an die Erdoberfläche befördert werden.

Um die Verdunstung des Wassers zu mindern und Unberechtigte fernzuhalten, wurden Brunnen häufig mit grossen Steinen abgedeckt. Sie wurden oft auch zum Zankapfel in kriegerischen Auseinandersetzungen.

Heute dienen Brunnen in unseren hiesigen Breitengraden meistens der Zierde: In vielen Ländern sind sie keine Notwendigkeit mehr. Doch gerade im Süden oder an den Schauplätzen biblischer und koranischer Geschichten werden noch immer Brunnen gebaut – allerdings modernere Brunnen für Bedürftige, die keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser haben.

Lebenspendende Gemeinschaft mit Gott

Je wärmer und trockener eine Gegend ist, desto kostbarer wird das Wasser. Blickt man in die Regionen, die Schauplatz der Schriften und Erzählungen abrahamitischer Religionen sind, wird schnell deutlich, dass hier grösstenteils Trockenheit herrscht. Das heisst: Brunnen nehmen eine überlebenswichtige Funktion ein.

Nicht umsonst werden sie daher auch zu zentralen Orten in der Welt von Tanach, Bibel und Koran. Als Lebensquelle bilden sie Dreh- und Angelpunkte, Plätze, an denen Leben entsteht, sich ausgestaltet, entwickelt. Als Versammlungsstätte, Raum für Begegnung, Streit und Versöhnung wird der Brunnen damit zum Kristallisationspunkt menschlichen Lebens, der in seiner symbolischen Dichte schliesslich Schlüsse auf das Verhältnis von Gott und Mensch zulässt.

»Steig auf, Brunnen! Singt über ihn ein Lied, über den Brunnen, den Heerführer gruben, /den die Edlen des Volkes aushoben/mit dem Zepter, mit ihren Stäben.« So lauten die Worte des Liedes, das Israel dem Brunnen singt, von dem Jahwe, der Herr, zu Mose gesagt hat: «Versammle das Volk, damit ich ihnen Wasser gebe.» (4. Buch Mose [Numeri] 21, 16-20)

Nach jahrelangem entbehrungsreichem Wandern durch die Wüste ist die Zeit gekommen, einen Ort zu finden, an dem der eigene Durst gestillt werden kann. Und tatsächlich: Gott offenbart sich als Quelle des Lebens, als derjenige, der seinem Volk auf wundersame Weise zu trinken gibt: »Er öffnete den Felsen und Wasser entquoll ihm, wie ein Strom floss es dahin in der Wüste. Denn er dachte an sein heiliges Wort und an Abraham, seinen Knecht. Er führte sein Volk heraus in Freude, seine Erwählten in Jubel.« (Ps 105,41ff.) Als wundersamen Brunnen, der das Volk Israel auf seiner Pilgerreise begleitet, so deuten Rabbiner eben dieses Wasser, das Gott den Menschen in der Wüste gab, als einen Brunnen, den einst die Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob gegraben hatten.

Dabei gehen einige rabbinische Interpretationen noch weiter, indem sie in ihrer allegorischen Auslegung der Numeri-Verse zu dem Schluss kommen, dass der Brunnen des lebendigen Wassers die Tora sei, also das Gesetz und die Weisungen, die Gott seinem Volk durch Mose auf dem Berg Sinai gegeben hat. Damit wird die Tora von ihnen als die Quelle des Lebens betrachtet, die das Volk Gottes auf allen Wegen und Irrwegen seiner Geschichte begleitet.

Auch Paulus deutet den Brunnen in der Wüste von derartigen Interpretationen getragen in 1 Kor 10,4 christlich aus: »Und alle tranken den gleichen gottgeschenkten Trank; denn sie tranken aus dem Leben spendenden Felsen, der mit ihnen zog. Und dieser Fels war Christus.« Wo Menschen mit Gott unterwegs sind, wird Undenkbare möglich, ergiesst sich Wasser in der Wüste.

Solch eine Erfahrung macht auch Hagar. In der Trockenheit dem Verdursten nahe, lässt Gott ihr und ihrem Sohn Ismail der islamischen Überlieferung zufolge eine Quelle entspringen. War Hagar zuvor ängstlich und erschöpft sieben Mal umhergelaufen, so sprudelt nun Wasser zu den Füßen ihres Sohnes. Sie erfährt einmal mehr Gott als einen lebendig machenden, rettenden, als den, den sie zuvor schon an einem Brunnen als El-Roi bezeichnet hat, als »Gott, der nach mir schaut«.

Streit und Versöhnung

Die einführenden Worte haben es bereits klar gemacht: Trinken ist ein menschliches Grundbedürfnis. Jeder von uns kennt das Gefühl, Durst zu haben. Aus diesem Grund bildet sich um Brunnen als klassische Durststiller in trockenen Gebieten auch so etwas wie ein Mikrokosmos der Gesellschaft: Unterschiedlichste Menschen treffen hier aufeinander, kommen ins Gespräch, geraten in Konflikte, lösen sie und manch eine:r trifft sogar seine:n Partner:in fürs Leben. Auch hiervon erzählen Tanach, Bibel und Koran.

In 1. Mose 26, 14f., 18-22 etwa werden Brunnen Anlass zum Streit: Isaak beklagt sich bei Abimelech, weil

Der Zamzam-Brunnen im Hof der Moschee in Mekka. Pilgernde trinken sein frisches Wasser im Vertrauen darauf, Kühlung und Heilung zu erfahren



FOTO: WIKIMEDIA.ORG

die Philister alle Brunnen aus der Zeit Abrahams zuschütten. Isaak legt sie wieder frei und schon beanspruchen die dort ansässigen Hirten sie für sich. Kein Wunder also, dass Isaak den Brunnen die Namen »Zank« und »Streit« gibt. Neid und Missgunst sorgen dafür, dass lebendige Quellen versiegen, vorhandene Ressourcen nicht positiv genutzt werden können.

Erst der dritte Brunnen, um den versöhnt nicht mehr gestritten wird, erhält den Namen »Weiter Raum«. Hier kann Fruchtbare entstehen. Wie fruchtbar, das erlebt Jakob, dem der Brunnen zum romantischen Hintergrund für die Begegnung mit seiner Cousine, der Schafhirtin Rahel, wird, die er sieben Jahre später heiratet: »Als Jakob Rahel, die Tochter Labans, sah, trat er hinzu, schob den Stein von der Brunnenöffnung und tränkte das Vieh Labans, des Bruders seiner Mutter.« (1. Mose 29,10) In dem Moment, da Jakob für Rahel liebevoll den Stein vom Brunnen wegrollt, sprudelt das Wasser hervor und wird zu einem grossen Springbrunnen, der von diesem Tag an genug Wasser für alle spendet.

Ähnliches widerfährt Mose auf seiner Flucht aus Ägypten (2. Mose 2,15-22). Für Josef bzw. Yusuf, den zweitjüngsten Sohn Jakobs, ist der Brunnen zunächst negativ besetzt, denn seine eifersüchtigen Brüder schubsen ihn hinein, um ihn loszuwerden. Sein Aufenthalt im Dunkel des Schachtes wird zur Geduldsprobe, zur Herausforderung für sein Gottvertrauen. Ein Vertrauen, das nicht enttäuscht wird: Denn eine Handelskarawane der Nachkommen Ismaels findet ihn, als es ans Wasserschöpfen geht, und nimmt ihn mit nach Ägypten, wo er schliesslich das hohe Amt des

Stellvertreters und Finanzverwalters des Herrschers bekommt (Sure 12).

Trinken ist ein menschliches Grundbedürfnis. Wo immer dieses Bewusstsein von Brunnen unter den Menschen herrscht und so verstanden wird, dass nicht nur ich, sondern auch mein Gegenüber Wasser benötigt, kann der Ort zu einem lebendigen Quell für Gemeinschaft und in der Anerkennung des anderen zum fruchtbaren Versammlungsort auf Zukunft hin werden.

Ort der Begegnung

Die islamische Architektur greift diesen Gedanken im Sabil als religiösem Bauwerk auf: In dieser Brunnenstube finden Mensch und Tier eine öffentliche, kostenlose Wasserstelle, ganz gleich welcher Herkunft. So verbindet sich in diesen Gebäuden Nützlichkeit mit der im Koran gebotenen religiösen Pflicht der Barmherzigkeit – eine zukunftsweisende Verbindung, die ehrliche, offene Begegnung fördert. »Gib mir zu trinken«, bittet auch Jesus in der Stadt Sychar am dortigen »Jakobsbrunnen« eine Samaritanerin, der er bei seiner Rast begegnet. Es entspinnt sich ein Gespräch über Wasser zwischen ihnen, an dessen Ende der Frau klar wird: Das Wasser aus dem Brunnen kann nur kurzzeitig den äusseren Durst stillen. Erst, wenn sie das »lebendige Wasser«, von dem Jesus spricht, trinkt, wird sie »niemals mehr Durst haben« und zur sprudelnden Quelle des ewigen Lebens gelangen (Joh 4,1-26). Vor dem Hintergrund des Ersten Testaments erhält die Begegnung Jesu mit der Frau für das Christentum eine ganz neue Bedeutung. Sie

Wenn Brunnen zum Geschenk werden

Muslime und Christen fördern gleichermassen den Bau von Wasserbrunnen. Religiöse Akzentuierungen sind nicht zu übersehen

Wasser ist ein Menschenrecht. Doch der Zugang zu sauberem Wasser ist schon lange keine Selbstverständlichkeit. Etwa jeder vierte Mensch auf der Erde hat keinen Zugang zu Trinkwasser. Das ist ein ernstzunehmendes Problem, insbesondere in Ländern auf der Südhalbkugel des Globus.

Wasserknappheit bedeutet für die Betroffenen nicht nur, dass sie nicht genügend zum Trinken haben. Wenig Wasser ist Treibstoff für soziale Konflikte und Spannungen, Gesundheitsprobleme oder Nahrungsmittelknappheit. Der Klimawandel verschärft das Problem ebenfalls massiv.

Besonders Frauen und Mädchen tragen die Last des Wassermangels, indem sie kilometerlange Strecken zurücklegen zur Deckung des täglichen Bedarfs – auf Kos-

ten ihrer Bildung. Besonders Kinder verpassen deshalb ihre Chance auf einen Schulbesuch.

Um diese Zustände zu verbessern, bauen seit Jahrzehnten humanitäre Hilfsorganisationen mithilfe von Spenden Brunnen, Leitungssysteme und Wasserspeicher in den betroffenen Regionen. Diese müssen zudem regelmässig gewartet werden, damit sie so lange wie möglich erhalten bleiben.

Neben dem humanitären Zweig sind auch religiöse Organisationen auf diesem Wege aktiv. Sie haben den humanitären Ansatz verinnerlicht und setzen sich für eine bessere Wasserversorgung in diesen Ländern ein.

Besonders in der muslimischen Community gibt es gute Gründe für das Spen-

den eines Brunnens. Als grosse Wohltätigkeit trägt sie ihre spirituellen Früchte bis über den Tod der Spendenden hinaus. Diese Art von dauerhaftem karitativem Engagement, diese fortlaufende Spende, ist im Arabischen als »Sadaqah Jariyah« bekannt. Sie entspringt einer Überlieferung des Propheten Muhammad: »Wenn der Mensch stirbt, hören seine Taten auf, ausser dreierlei: einem dauerhaften Almosen, einem nützlichen Wissen und einem rechtschaffenen Kind, das für ihn Bittgebete spricht.« (Muslim, Tirmidhi).

Dauerhaft ist die Spende solange, wie die Menschen von der Wohltätigkeit profitieren können. Viele Spendende erhoffen sich auf diese Weise eine Reinigung von ihren Sünden, das Abwenden von Unglück und

wird zu einer grossartigen Darstellung seiner Botschaft, indem er zur Vollendung bringt, was die Patriarchen auf materieller Ebene bereits vorgezeichnet haben, was menschliche und biblische Symbole schon immer aussagen wollten:

Kostbarer Segensbringer

Gottes Gabe des ewigen Lebens ist so kraftvoll und erfrischend wie ein Fluss, der kontinuierlich Wasser führt. Als Gott, der für sein Volk sorgt, leitet er die Menschen zu den Quellen lebendigen Wassers. »In der Wüste brechen Quellen hervor und Bäche fliessen in der Steppe« (Jes 35,7), wenn sich Gottes reicher Segen zeigt, und dann, wenn voll Vertrauen zu Gott gebetet wird: »Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen. Er lässt mich lagern auf grünen Auen und führt mich zum Ruheplatz am Wasser.« (Ps 23,1f.) Hagar hat Gott am Brunnen und in der Wüste einst als den kennengelernt, der nach ihr schaut: »Fürchte keinen Durst, denn das hier ist eine Süsswasserquelle zum Trunk für die Gäste Allahs. Und fürchte nicht die nutzlose Verschwendung dieses Wassers; denn hier an dieser Stelle werden Ibrahim, der Freund Allahs, und sein Sohn dereinst das Haus Allah erbauen.« (siehe Bild Seite 7). Heute, einige Jahrtausende später, trinken Pilgernde in Mekka noch immer voll Hoffnung und Vertrauen aus dem Brunnen ZamZam, um nach dem Umlauf um die Al-Ka'ba Kühlung und Heilung zu erfahren. Sein Wasser füllen sie in Flaschen ab, um den kostbaren Segensbringer ihren Lieben zu Hause als Geschenk zu überreichen.

» Alle brauchen Wasser. Wo dieses Bewusstsein lebt, können Brunnen zu einer Quelle für Gemein- schaft werden

Anna K. Flamm

Viele ohne Zugang zu Trinkwasser

Wie wir sehen, ist der Brunnen mehr als nur ein Wasserspender. Von Beginn an ist er Teil des Alltags und wird so zum stummen Zeugen zwischenmenschlicher Begegnungen und zum Austragungsort zahlreicher Ereignisse, die Eingang in die abrahamitischen Schriften finden.

Der Brunnen fungiert als Bindeglied zwischen Gott und Mensch. Denn er ist Mittel, Fremden und Tieren Mitgefühl zu zeigen – ganz so, wie Gott einst Hagar und ihrem Sohn Ismail barmherzig war, indem er ihnen das lebensnotwendige Wasser schenkte.

Dennoch kann nicht jede:r aus dem Brunnen der Barmherzigkeit schöpfen. Der Zugang zu sauberem Wasser wird noch vielen verwehrt. Der Brunnen erfüllt seinen eigentlichen Zweck dann, wenn das Gemeinschaftsinteresse über dem Eigennutz steht. Erst dann können wir vielleicht das lebendige Wasser kosten, das uns auf diesem Wege begegnet. ◆



FOTO: HASENE.ORG

Brunnen-Spenden gelten im Islam als spirituelle Frucht über den Tod hinaus

eine Investition über den Tod hinaus. Einige der Brunnen werden denn auch mit den Namen der Spendenden beschriftet.

Wie im Islam sind auch im Christentum verschiedene Formen karitativen Engage-

ments anzutreffen. Die Spende eines Brunnens gehört ebenfalls dazu. Auch wenn einer Brunnenspende im Christentum kein so grosses Gewicht zukommt wie in der muslimischen Praxis, sind christliche Hilfsorganisationen gleichwohl an zahlreichen Brunnenbauprojekten beteiligt.

Viele Organisationen agieren nicht unter religiösem Namen. Im Christentum ist Wasser eine Gabe Gottes für alle Menschen auf der Erde. Aus Nächstenliebe wollen sie jenen Zugang zum Wasser ermöglichen, denen dieses Geschenk des Himmels nicht vergönnt ist respektive nicht zuletzt aufgrund klimatischer Veränderungen verwehrt bleibt.

Brot für alle ist eine von vielen Organisationen, die im Bereich der Wasserversor-

gung tätig sind. Als Hilfswerk der evangelischen Kirchen in der Schweiz setzt sie sich im Sinne christlicher Werte wie Nächstenliebe und Gerechtigkeit für sauberes Wasser in betroffenen Regionen ein. Im muslimischen Spektrum ist die Organisation *Hasene International e.V.* sehr bekannt. Als islamische Hilfsorganisation unterstützt sie Bedürftige weltweit bei Armut oder Naturkatastrophen. Die Worte des Propheten Muhammad, dass »der beste Mensch derjenige ist, der anderen Menschen nützlich ist«, bildet die Grundlage ihrer Arbeit. Zu ihren Tätigkeiten gehören auch Brunnenprojekte.

Aysegül Avcik-Karaaslan

Infos: hasene.org; heks.ch; fastenaktion.ch

Eine verkannte Perle

Psychiater Viktor E. Frankl sah den Menschen als leibseelisch-geistige Einheit. Die von ihm entwickelte Logotherapie wendet sich gegen den heute vorherrschenden Dualismus von Körper und Geist und gegen jeden Psychologismus. Das hat Folgen



FOTO: MARKUS SEIDL-NIGSCH

Der Sinn des Lebens zeigt sich nicht am Ende all der Wege, die wir täglich beschreiten; er ist an den Rändern unserer Wege zu finden, ist Logotherapeut Viktor E. Frankl überzeugt

Von Markus Seidl-Nigsch

Im Jesuiten-Magazin *Stimmen der Zeit* schrieb der frühere Schweizer Provinzial Christian M. Rutishauser SJ unlängst über die Freiheit in Krisenzeiten. In seinem Beitrag verweist er zum einen auf die Handlungsrichtung der Freiheit: »Frei werden zu einem verantwortungsvollen Gestalten des eigenen Lebens« und Umfelds sowie der Gesellschaft.

Zum anderen hat Rutishauser aber auch starre psychische Muster im Blick, die den Menschen behindern und die Viktor Frankl (1905–1997) mit seiner Logothera-

pie zu lösen suchte. So unterschied der Wiener Neurologe, Psychiater und KZ-Überlebende zwischen schöpferischen Werten, Erlebnis- und Einstellungswerten. Letztere schaffen innere Freiheit und führen zu Sinnfindung – auch angesichts von Begrenzungen, wie Rutishauser betont.

Was ist darüber hinaus das Besondere der Logotherapie, das sie von allen anderen psychotherapeutischen Ansätzen abhebt und in die Nähe von Philosophie und Theologie rückt? Was sind ihre theoretischen Annahmen – und inwiefern wider-

spricht sie heute dominanten Denkmustern? Dieser Beitrag möchte diese Fragen beantworten und zugleich Viktor Frankl würdigen, dessen Todestag sich am 2. September zum 26. Mal jährt.

Der Mensch als Geistwesen

Zuallererst: Frankl sah in der Geistigkeit das grundlegende metaphysische Moment, das uns Menschen auszeichnet. Es bildet daher auch die Basis seiner logotherapeutischen Anthropologie. Dass sich Frankl zur

Metaphysik als Basis reflektierender Welterschließung bekennt, liegt quer zum heute unter Intellektuellen anzutreffenden Wunsch, in einem postmetaphysischen Zeitalter angekommen zu sein.

Der klassische Dualismus deutet den Menschen als körperlich-seelische Einheit. Verwendet man statt Seele den Begriff Psyche, so gelangt man zu den heute üblichen Zuständigkeitsbereichen der Ärztin (Körper) und des Psychologen (Psyche). Allerdings orientieren sich nicht nur Ärzte, sondern auch viele Psychologinnen primär am naturwissenschaftlichen Paradigma, das heute mit der Popularität von Hirnforschung und Neuropsychologie in den Wissenschaften zusammenhängt. Bereits zu Beginn der Vorherrschaft dieses Paradigmas setzte ihm der Theologe und Philosoph Wilhelm Dilthey (1833–1911) eine Theorie der Geisteswissenschaften entgegen. Er begründete damit den wissenschaftstheoretischen Dualismus aus Natur- und Geisteswissenschaften, der dem Körper-Seele-Dualismus entspricht.

Viktor Frankl sah den Menschen indes noch weiter gefasst, nämlich als leibseelisch-geistige Einheit. Psychotherapie müsse daher mehr sein als Psychopharmakologie, die bei den körperlichen Prozessen ansetzt; sie müsse auch mehr sein als Psychologie, die bei den Gefühlen und beim Verhalten ansetzt. Sie habe – nicht nur ergänzend, sondern zuallererst – den Geist des Menschen ernst zu nehmen. Darin unterscheidet sich nach Frankl die Logotherapie von den beiden anderen Wiener Schulen der Psychotherapie: Sowohl die Psychoanalyse Sigmund Freuds (1856–1939) als auch die Individualpsychologie Alfred Adlers (1870–1937) beschränkten sich mit ihrem Fokus auf das Psychische auf – Psychologie. Frankl sprach daher von Psychologismus. Er sah darin depersonalisierende und dehumanisierende Tendenzen, gegen die er sein Leben lang kämpfte. Die Logotherapie und deren anthropologisches Fundament hingegen zielten auf das Verständnis des Menschen als Totalität und auf sein Leben als (stets uneinholbar) Ganzes.

Was konkret verstehen Logotherapeuten nun aber unter dem Geistigen? Eines seiner zentralen Charakteristika sind Werte. Das resultiert aus dem Blick auf den Menschen in seiner Ganzheit. Denn damit verbundene Fragen sind letztlich Fragen der Ethik, das heisst: solche des Wertens. Im Diskurs um Werte verwehren sich Logotherapeuten dem verführerischen Any-

thing goes unserer Tage. Sie vertrauen vielmehr auf die menschliche Vernunft, die nahelegt, dass Werte nie ganz und gar subjektiv sein können. Die Vernunft impliziert somit den Anspruch, an objektiven Werten festzuhalten. Da Werte unmittelbar mit der Frage nach dem Sinn des Lebens verbunden sind, wird verständlich, dass die Logotherapie nach Viktor Frankl auch einen objektiven Sinnbegriff anerkennt. Alexander Batthyány, Direktor des Viktor-Frankl-Instituts in Wien, hält daher im Buch »Logotherapie und Existenzanalyse« heute (Tyrolia-Verlag 2020) fest: »Sinn muss gefunden werden als das, was in einer Sache oder Situation potentiell vorhanden ist, aber noch auf Verwirklichung

[schöpferisch] oder Anerkennung [erlebend] wartet«. Im Gegensatz dazu leite sich Sinn nach Alfred Längle, einem ehemaligen Schüler Frankls, »alleine aus dem [ab], was eine Person als sinnvoll erlebt«. Frankl sah in diesem Fokussieren auf das Erleben den bereits oben beschriebenen Psychologismus am Werk. Es kam zum Bruch mit Längle und in weiterer Folge zur Etablierung von zwei verschiedenen psychotherapeutischen Schulen, die beide den Namen Logotherapie und Existenzanalyse tragen.

Menschsein = verantwortlich sein

Das objektive Sinnverständnis führt die Psychotherapeutin in das Dilemma, einerseits Werte mit einer Rangordnung voraussetzen zu müssen, andererseits aber nicht das Recht zu besitzen, diese dem Patienten aufzudrängen. Frankl fand hierfür einen – und nur einen – Ausweg, der allerdings fundamentale Bedeutung besitzt. Es gibt »einen formal ethischen Wert, der selbst Bedingung aller weiteren Wertungen ist, ohne an sich schon deren Rangordnung zu bestimmen: die Verantwortlichkeit« (»Dem Leben Antwort geben«, Beltz-Verlag 2022). Sie ist ein weiteres Charakteristikum der menschlichen Geistigkeit und deutet die Frage nach dem Sinn des Lebens ganz anders, als wir heute erwarten: Viktor Frankl stellte fest, dass wir diese Frage gar nicht stellen dürfen, weil umgekehrt wir Menschen es sind, die zu antworten haben –

nämlich »auf die Fragen, die uns das Leben stellt. Und diese Lebensfragen können wir nur beantworten, indem wir unser Dasein selbst verantworten.«

Der Philosoph und Jesuit Albert Keller (1932–2010) stützt mit seinem Buch »Vom guten Handeln« (Echter-Verlag 2010) die Logotherapie, wenn sie der menschlichen Verantwortlichkeit zentrale Bedeutung zuschreibt. Kellers philosophische Analyse

findet nämlich in der Freiheit, das heisst in der Zwillingschwester der Verantwortung das unbedingte Ziel des Menschen. Der Autor erläutert ausserdem, dass, wer das Gute ohne einschränkende Rücksicht sucht, »auf unbeschränkte Freiheit

» Psychotherapie muss mehr sein als Psychologie, die beim Verhalten ansetzt. Sie hat zuallererst den Geist des Menschen ernst zu nehmen

Viktor E. Frankl

aus« ist. Freiheit als solche kann daher nicht unter dem Vorzeichen irgendeiner Rücksicht und damit auch nicht unter dem Vorzeichen irgendeiner Nützlichkeit stehen. Sie wird um ihrer selbst willen angestrebt, ihr Sinn übersteigt somit die Logik der Zwecke. Auch dieser Gedankengang findet eine Parallele bei Viktor Frankl. In seinen Lebenserinnerungen schrieb er, dass »der letzte Sinn über unser Fassungsvermögen hinausgeht, hinausgehen muss« und er deshalb einen Übersinn darstelle – ohne dass damit etwas Übersinnliches gemeint sei: Menschen, die ein erfülltes Leben führen, fragen nicht nach dem letzten Sinn.

Vielleicht ist es deshalb auch unmöglich, unser Leben absichtsvoll mit Sinn zu füllen. Der Sinn des Lebens erwartet uns nicht am Ende all der Wege, die wir täglich beschreiten; vielmehr finden wir ihn an dessen Rändern. ◆



Dr. Markus Seidl-Nigsch arbeitet als Lehrer und Autor im österreichischen Vorarlberg und befasst sich seit vielen Jahren mit Philosophie und Theologie. Berufsbegleitend absolviert er derzeit die Ausbildung zum Psychotherapeuten.

Unsozial

Trotz so genannter Vollbeschäftigung reicht der Lohn für Working Poor nicht zum Leben. Die Politik ist gefordert

Wenn die Arbeitslosigkeit unter zwei Prozent fällt, spricht man von Vollbeschäftigung. Das klingt gut und ist zurzeit in der Schweiz der Fall. Doch die Kehrseite: Bei weitem nicht alle Menschen können mit ihrem Lohn die Existenz sichern.



Stefan Gribo

Das gesellschaftliche Versprechen, dass eine bezahlte Arbeit zum Leben reicht, wird in erschreckend vielen Fällen nicht eingelöst.

157 000 Personen sind erwerbstätig und gleichzeitig arm, sagt die offizielle Armutsstatistik des Bundes. Zählt man Kinder und Lebenspartner:innen im gleichen Haushalt dazu, so verdoppelt sich die Zahl auf 305 000 Menschen.

Was sind die Gründe für diese hohe Zahl von Working Poor? Betroffene arbeiten zu Tieflohnen oder in prekären Beschäftigungsformen: Sie leisten Arbeit auf Abruf, haben nur einen befristeten Arbeitsvertrag oder leisten ungewollt Teilzeitarbeit. Arbeitgeber optimieren so ihre Lohnkosten, aber zum Leben reicht das Einkommen nicht. Oft sind gerade Familien und Alleinerziehende Working Poor, weil sie Erwerbsarbeit und Betreuung unter einen Hut bringen müssen.

Die Kosten für die Krankenkassen, die Energie und für die Mieten schiessen in die Höhe und bringen weitere Haushalte in Gefahr. Wer heute noch knapp über die Runden kommt, könnte bald auch schon zu den Working Poor zählen.

Eine Entlastung für diese Haushalte ist unabdingbar. Es gibt wirksame Rezepte dafür: Höhere Prämienverbilligungen, Familienergänzungsleistungen, wie sie heute bereits die Kantone Waadt, Genf, Solothurn und Tessin kennen, oder die Förderung von günstigem Wohnraum. Es braucht aber auch eine Diskussion über Mindestlöhne und existenzsichernde Arbeitsmodelle mit einer ausreichenden sozialen Absicherung. Denn: Wer prekäre Arbeitsverhältnisse zulässt, erntet Working Poor.

Stefan Gribo, Caritas Schweiz

Marianne Binder-Keller, Mitte-Nationalrätin, hat mit ihrer Motion das Verbot von Nazi-Symbolik in der Öffentlichkeit einen grossen Schritt vorangebracht. Nachdem im Mai dieses Jahres der Nationalrat ihrer Motion wuchtig zugestimmt und der Bundesrat abgelehnt hatte, liegt jetzt der Ball beim Ständerat. Stimmt der Rat zu, wird es künftig in der Schweiz verboten sein, Hakenkreuze oder den Hitlergruss in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Bislang waren mehrere Versuche gescheitert, rassistische Symbolik unter Strafe zu stellen. Die Abstimmung könnte eventuell bereits in der Herbstsession traktandiert sein, meinte Binder auf Anfrage. »Ein Grund für die Ablehnung in den vergangenen Jahren lag darin, dass man unter diesem Gesetz zu viel subsumieren wollte«, so die Aargauerin laut *kath.ch*. Binder fügte hinzu: »Einzugrenzen, was alles unter rassistische Symbolik fällt, ist relativ schwierig. Deshalb war es mein Vorschlag und mein Anliegen, das Verbot nur auf nationalsozialistische Propaganda-Symbolik im realen und digitalen Raum auszurichten.« Der Bundesrat argumentiert, die bisherigen Gesetze reichten aus. Zudem verweist die Regierung auf die Meinungsäusserungsfreiheit. Demnach sei es gemäss bundesgerichtlicher Rechtsprechung hinzunehmen, »dass auch stossende Ansichten vertreten werden, selbst wenn sie für die Mehrheit unhaltbar sind.«



Marianne Binder

Daniel Huber, Präsident der *Radgenossenschaft*, kritisiert die Kürzungen der Fördergelder für Jenische, Sinti und Roma als massiv und unbegründet. In einer Medienmitteilung der Radgenossenschaft heisst es weiter: »Die Beiträge des Bundes sollen gekürzt werden, um 7 Prozent über das Ganze betrachtet, im Vergleich einzelner Jahre um bis zu einer halben Million von 1,7 Millionen auf 1,2 Millionen.« Im Klartext bedeute diese Kürzung, »dass der Bund nachlassen wird in seinen Bemühungen, zu denen er gemäss Minderheitenschutzabkommen verpflichtet ist, nämlich beizutragen zur Schaffung von Stand- und Durchgangsplätzen und damit zum Schutz der traditionellen Lebensweise der anerkannten nationalen Minderheit der Jenischen, Sinti und Roma.« Der Bund hatte die Kürzungen mit dem Verweis darauf begründet, bewilligte Fördergelder seien in der Ver-

gangenheit nicht ausgeschöpft worden. Daniel Huber hält dagegen: »Die Nachfrage seitens von Kantonen und Gemeinden ist keine Grösse jenseits der Bundespolitik, sie lässt sich anregen und fördern.«

Erwin Kreutler, emeritierter Amazonas-Bischof, stellt berechnete Fragen zur Amazonas-Synode 2019 – und zwar mit Blick auf die anstehende Weltbischofssynode kommenden Oktober. Sie könnte enden wie die Amazonassynode, wie *kath.ch* meldet. Zum Beispiel, warum sich Papst Franziskus damals geweigert habe, die Vorschläge einer Zweidrittelmehrheit umzusetzen. Obwohl sich damals die grosse Mehrheit für Änderungen etwa mit Blick auf die Zulassung von Frauen zu Weihämtern und beim Zölibat ausgesprochen hatten, übernahm der Papst diese Vorschläge nicht. »Ich möchte nicht pessimistisch sein, aber es fällt mir schwer zu glauben, dass Papst Franziskus nun schon mit mehr als 86 Jahren den Mut aufbringt, beispielsweise den Pflichtzölibat aufzuheben«, so Kräutler in einem online-Beitrag für die Freiburger *Herder Korrespondenz*.

Andreas Lustenberger, Leiter des Bereichs Grundlagen und Politik bei *Caritas Schweiz*, wertet die Zustimmung beider



Andreas Lustenberger

Kammern zur Parlamentarischen Initiative »Armut ist kein Verbrechen« als wichtigen sozialpolitischen Erfolg. *Caritas*, HEKS und viele weitere zivilgesellschaftliche Organisationen hatten sich für die Initiative stark gemacht.

Aus Angst, ihr Aufenthaltsrecht zu verlieren, »verzichten viele Menschen ohne Schweizer Pass bei finanziellen Notlagen auf Sozialhilfe«, wie es in einer *Caritas*-Mitteilung heisst. Künftig sollen sie diesem Risiko nicht mehr ausgesetzt sein, wenn sie bereits mehr als zehn Jahre in der Schweiz »ordnungsgemäss« leben. Diese Menschen hätten in der Regel jahrelang in der Schweiz gearbeitet und Steuern bezahlt, bevor sie in eine Notlage gerieten. Es handle sich häufig »um Familien mit Kindern, die in der Schweiz geboren sind, die hier zur Schule gehen oder in einer Ausbildung sind. Betroffen sind insbesondere auch Alleinerziehende.« Der Nichtbezug von Sozialhilfe »setzt gerade diese Kinder zunehmend unter Druck, ausgeschlossen zu werden.«

Titel



FOTO: SIEPMANNH / PIXELIO.DE

Text asdjeoij ösjdfuirh sjdflicuhsdjhfeiuhsdljhfeluhfadfh lieuhfasliuhdf ajshf-laihajsdhf öoisad

Autor

Titel

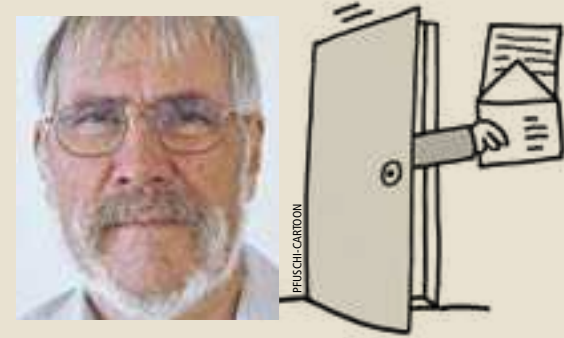


FOTO: ESKP.NEWS

Text asdjeoij ösjdfuirh sjdflicuhsdjhfeiuhsdljhfeluhfadfh lieuhfasliuhdf ajshf-laihajsdhf öoisad

Autor

Gastkolumne



PELSCH-CARTOON

Klima kann Banken stürzen

Nach der Selbstdemontage der *Credit Suisse* entging die globale Finanz nur knapp einem neuen Systemzusammenbruch. Doch immer deutlicher manifestiert sich am Horizont eine neue, diesmal klimabedingte Finanzkrise. Globale Zentralbanken warnen davor. Denn das fossile Geschäftsmodell schlägt auf die Banken zurück. Fast alle Grossbanken finanzieren neue Bohrungen und Pipelines für Erdgas und Erdöl. Kohlekraftwerke erhalten Kredite. Aus der Schweiz ist es Geld der Mega-*UBS*, der *SNB* und vieler Pensionskassen. Die Klimaerhitzung setzt sich fort. Eine dichte Abfolge von Katastrophen trifft Menschheit und Planet Erde. Die Staaten erlassen überstürzt Gesetze für die zwingende Energiewende. Dies überfordert die Anpassungsfähigkeit der fossil-abhängigen Teile der Weltwirtschaft, weil die Kosten für Treibhausgas-Abgaben durch die Decke gehen. Rückständige Firmen stemmen die hohen Investitionen für grüne Prozesse und Produkte nicht mehr. Klimanegative Geschäftsmodelle lösen sich in Luft auf. Bankkredite werden nicht zurückbezahlt, fossil-intensive Aktien werden Schrottpapiere. Banken weltweit werden illiquid, Finanzsysteme brechen reihenweise zusammen. Es trifft zuerst die Banken, die ihre Klimarisiko-Exposition nicht rechtzeitig heruntergefahren haben. Damit der worst case nicht eintritt, muss Bundesbern den Finanzplatz regulatorisch in die Pflicht nehmen. Die Finanzflüsse des Bankensystems sind auf grüne Lösungen umzulenken. Sowohl eine physische Klimakrise als auch eine dadurch verursachte Finanzkrise werden abgewehrt. Die Schweiz hat sich im Pariser Klimaabkommen dazu verpflichtet.

Sandro Leuenberger, Finanzplatz- und Klima-Experte der Klima-Allianz Schweiz

»Der Planet ist Teil des Göttlichen«

Alles ist mit allem verbunden. Dieser Einsicht gibt Julia Enxing ein schöpfungstheologisch überzeugendes Fundament. Dunkelgrüne Religion vereint Spiritualität und religiöse Tiefendimension. Am Anfang war das Wabernde, nicht der Mensch



Julia Enxing mit ihrem Hund Lucy. Theologie kann sie nur als Ökothologie denken. In ihr Reden und Denken von Gott bezieht die Theologin die Schöpfung, die Natur und die Umwelt ein. »Alles, was bedroht ist, ist ein Teil Gottes, göttliche Schöpfung.«

Von Karima Zehnder

aufbruch: *Frau Enxing, Sie haben ein Buch über Ökothologie geschrieben. Worum geht es in der Ökothologie?*

Julia Enxing: Theologie ist das Sprechen und Denken über Gott. Ökologie ist ein säkularer Begriff für das, was Gläubige von vornherein als Schöpfung bezeichnen würden, weil sie überzeugt sind, dass alles, was da ist, sich Gott verdankt. Ökologie bezieht natürlich mit ein, dass sich auch andere Wissenschaften mit dem beschäftigen, was es alles auf der Welt ausser uns Menschen gibt und worin wir eingebettet sind. Wenn ich sage, ich kann Theologie nur als Ökothologie denken, dann meine ich, ich muss die Schöpfung, die Natur und die Umwelt mit in mein Reden und Denken von Gott einbeziehen. Damit knüpfe ich auch an ganz alte Traditionen an: Gott in der Natur zu suchen, die Schöpfung als eine Quelle der Offenbarung zu empfinden. Damit ist

das Bedrohtsein der Schöpfung, alles, was bedroht ist, ein Teil Gottes, nämlich die göttliche Schöpfung. Das ist auch eine Form von Theologie der Gerechtigkeit, man könnte auch sagen: politische Theologie, also gibt es gar keine unpolitische Theologie.

aufbruch *Inwiefern ist Theologie immer politisch?*

Julia Enxing: Es gibt kein unpolitisches Christentum, das ist meine Überzeugung. Das Christentum ist von Anfang an eine Religion, die Veränderung bringen möchte: Es ging um Umkehr, um Kritik der aktuellen Zustände, darum, Ungerechtigkeiten zu beseitigen und den Marginalisierten beizustehen; das sind alles politische Handlungen. Ich weiss gar nicht, wie das gehen soll, nicht politisch christlich zu sein. Wir haben eine Position, und wir wollen etwas verändern.

aufbruch: *Liest man ihr Buch, entsteht der Eindruck, die Ökologie steht für Sie im Vordergrund...*

Julia Enxing: Für mich als gläubige Person lässt sich das Leben, Gott und der Zustand unseres Planeten eben nicht so leicht trennen. Es gibt nicht den Planeten und Gott, den ich da irgendwie darüberlege. Für mich ist der Planet ein Teil des Göttlichen. Und man muss nicht christlich sein, man muss überhaupt nicht religiös sein, um sich für den Erhalt unseres Ökosystems einzusetzen. Das zeigen sämtliche Aktivist:innen: Gerechtigkeit ist kein Thema, das Religionen gepachtet haben, aber umgekehrt gilt: Wenn ich religiös bin und Zeugnis einer Gemeinschaft abgeben möchte, die sich der Gerechtigkeit verpflichtet fühlt, dann kann es mir nicht egal sein. Es gibt also zusätzlich zur säkularen auch eine religiöse Argumentation.

aufbruch: *Sie kommen damit auf die Dunkelgrüne Religion zu sprechen, die sich weder der christlichen noch einer anderen religiösen Tradition verpflichtet fühlt ...*

Julia Enxing: ... der »Green Religion«-Ansatz ist synkretistisch, wonach Religion und Spiritualität von Anfang an dunkelgrün sind. Die einen nennen es Mutter Erde, die anderen die Vielfalt des Lebendigen, die Inkarnation des Göttlichen in Mensch und Tier, also das, was am Anfang war. Was in unseren Schöpfungserzählungen auch am Anfang war: nämlich nicht der Mensch, sondern das Wabernde, das Fließende, das Grüne, das Wasser, die Erde. Das ist das, was uns verwurzelt, was uns Sinn gibt und auch unsere Position im Leben aufzeigt. Für mich ist da ein monotheistischer Gott verborgen. Es kann aber auch für einen Hindu oder jemanden, der einer indigenen Religion angehört, passen. »Green Religion« sagt: Uns alle vereint eine Spiritualität und religiöse Tiefendimension, die sich eigentlich über das Grüne definiert und nicht darüber, ob es jetzt einen oder zwei Götter gibt.

aufbruch: *Von ihren Überlegungen ausgehend: Welches sind ihre Forderungen an die Kirchengemeinden?*

Ich finde, es reicht nicht, am St. Franziskusstag oder an Erntedank ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass es einen Kürbis gibt, der auf dem Feld wächst. Wir müssen verstehen, dass wir mit der Schöpfung verbunden sind, unsere Existenz einander verdanken, uns als soziale Lebewesen verstehen lernen. Diese Verbundenheit geht über die menschliche Verbundenheit hinaus. Gemeinschaft ist auch der Boden, auf dem Gemeinde stattfindet. Es geht darum, Natur zu erleben, sie als etwas Göttliches zu erleben, gemeinsam etwas zu bauen, anzupflanzen und zu ernten, Gottesdienste draussen zu feiern – oder zu überlegen, wie wir unsere Kirche klimafreundlicher gestalten können. Schöpfungstheologie ist auch interreligiös ganz und gar anschlussfähig. Von den drei monotheistischen Religionen haben alle den Ansatz, respektvoll

mit dem Geschaffenen umzugehen. Das ist also auch ein sehr gutes Dialogfeld.

aufbruch: *Wie sollten die künftigen Theolog:innen dafür ausgebildet werden?*

Julia Enxing: Das, was ich einfordere, nenne ich eine ökologische Alphabetisierungskampagne: Ich muss erst mal wissen, wofür ich überhaupt Verantwortung tragen möchte und warum. Theologisch hat auch ein totaler Wechsel stattgefunden. Noch im 2. Vatikanischen Konzil stand der Mensch im Mittelpunkt, die päpstliche Enzyklika »Laudato si« schlägt nun andere Töne an: Jedes Lebewesen ist um seiner selbst willen von Gott geliebt, also selbst die winzigsten Geschöpfe. Papst Franziskus sagt, wir dürfen die anderen nicht ausbeuten, egal ob Menschen oder Tiere.

aufbruch: *Sie kommen immer wieder auf die Enzyklika von Papst Franziskus zu sprechen: Bringt sich die katholische Kirche in Umweltfragen besonders ein?*

Julia Enxing: Nein, die katholische Kirche gehört fast zu den Schlusslichtern, was die Ökologie betrifft, da tun andere viel mehr. Ich brauche auch nicht die Enzyklika, um Schöpfungstheologie zu betreiben. Aber indem der Papst dieses Thema auf die Agenda gesetzt hat, hat es eine unglaubliche Legitimation und Anschub bekommen. Wenn »Laudato si« nicht gewesen wäre, hätte es noch viel mehr Kritik an Bewegungen wie *Fridays for Future* gegeben. Die *Christians for Future* hätten sich nicht bilden können. Natürlich ist es auch problematisch, dass man so auf Rom angewiesen ist. Aber ich sehe es eher als Chance und schätze, was da inhaltlich an völlig neuen Aussagen drin steht, die aber irgendwie nicht richtig umgesetzt werden.

aufbruch: *Ihre Haltung atmet den Geist von Freiheit und Unabhängigkeit. Wie geht das grundsätzlich mit der katholischen Kirche zusammen?*

Julia Enxing: Als Wissenschaftlerin ist es meine Aufgabe, Theologie weiterzuentwi-

» Schöpfungstheologie ist interreligiös ganz und gar anschlussfähig

Julia Enxing

ckeln. Ich werde dafür bezahlt, dass ich über etwas nachdenke und die Lehre vorantreibe. Wir Forschenden sind von Rom eingesetzt und legitimiert, unseren Job zu machen, auch kritisch zu sein. Dass Neuerungen auch immer unbequem sind, das ist die Spannung, mit der ich umgehen muss. Wir Gläubigen sitzen zwischen den Stühlen. Natürlich stellt sich immer die Frage, ob ich noch einen Beitrag leisten kann. Wenn ich niemanden mehr erreichen könnte, würde ich die Motivation und die Hoffnung verlieren. Aber noch habe ich das Gefühl, dass ich bei allem Widerstand einen ganz persönlichen Beitrag leisten kann. Ich glaube an die verändernde Kraft.

aufbruch: *Wie sind sie zur katholischen Kirche gekommen?*

Julia Enxing: Ich bin nicht christlich sozialisiert und habe eine nicht-progressive Kirche erst viel später kennengelernt. Zu dem Zeitpunkt, als ich mich mit dem Glauben befasst habe, habe ich eine bestimmte Form der katholischen Theologie, bestimmte Menschen kennengelernt und mich dabei als progressiven Menschen wiedererkannt. In welches Wespennest ich mich reingesetzt habe, habe ich erst viel später erfahren. Ich hatte keine Ahnung, was alles noch katholisch ist und wie man überhaupt noch denken kann. Und als es mir dann bekannt war, hatte ich die Idee: Das, was ich als so wertvoll erkenne, möchte ich weitergeben, auch in Abgrenzung zu den anderen.

aufbruch: *Welcher Aspekt von Kirche und Glaube lässt Sie hoffnungsvoll in die Zukunft blicken?*

Julia Enxing: Als aussenstehende Person könnte man sagen, es ist völlig unverständlich, dass es Leute gibt, die sich für so etwas wie für den Synodalen Weg engagieren. Das sind für mich aber Zeichen der Hoffnung. Menschen, die sich aus ihrer Überzeugung heraus einsetzen, obwohl es so ist, wie es ist. Solche Menschen sind für mich Hoffnungsgeber:innen, und so ein Mensch möchte ich natürlich auch sein. Wo das gelingt, ist es für mich immer wieder ein Kraftschub, eine Energie. ◆



Julia Enxing, geboren 1983, ist Professorin für Systematische Theologie am Institut für Katholische Theologie der Technischen Universität Dresden. Sie wurde jüngst mit dem Herbert Haag Preis dafür ausgezeichnet, Theologie mit einem klaren Gesellschaftsbezug zu betreiben und dabei die Komfortzone traditioneller Theologie zu verlassen. 2022 erschien ihr Buch »Und Gott sah, dass es schlecht war«.



Sind Gesetzesbrüche durch Klima-Kleber gerechtfertigt?

Strassenblockaden zu Stosszeiten an neuralgischen Verkehrsknotenpunkten in der Stadt, vor dem Gotthard-Tunnel: Was für Renovate Switzerland Notwendigkeit ist, halten andere für Rechtsbruch



FOTO: TRANSCRIPTEVERLAG

Daniel Bogner lehrt seit 2014 Moralthologie und Ethik an der Universität Fribourg. Einer seiner Schwerpunkte ist die Reflexion über das Recht des Politischen.

Kalkulierte Regelbrüche können notwendig sein

Kaum eine Woche vergeht, in der die Klimakleber nicht von sich reden machen. Bei Wind und Wetter, Sonne und sengender Hitze setzen oder kleben sich Klimaaktivist:innen von *Renovate Switzerland* an neuralgischen Verkehrsknotenpunkten auf die Strasse. Zumindest für eine gewisse Zeit geht nichts mehr, der Verkehr steht still. Ihre Botschaft: Trotz des Ja zum Klimaschutzgesetz, das Klimaneutralität bis 2050 vorsieht, bleibt die drohende Klima-

katastrophe eine ernstzunehmende Gefahr. Will die Schweiz einhalten, zu was sie sich im Pariser Abkommen von 2015 verpflichtete, muss sie bis 2030 CO₂-neutral werden, wie Klimaschützer:innen argumentieren.

Vor diesem Hintergrund erscheint es aus sozialethischer Perspektive legitim, zumindest darüber nachzudenken, ob man nicht zu Aktionsformen greifen muss, die dem Buchstaben des Gesetzes nicht vollständig entsprechen, aber die notwendig erscheinen, um ein zentrales Lebensgut menschlicher Existenz zu erhalten.

Mit anderen Worten: Kalkulierte Grenzverletzungen und Regelbrüche, wie sie von Klimakleberinnen und -klebern in Kauf genommen werden, können in einer demokratisch verfassten Gesellschaft unter Umständen ein hinzunehmendes Mittel sein, um notwendige gesellschaftspolitische Reformen voranzubringen. Dies umso mehr, als in der Demokratie anders als in der katholischen Kirche keine monarchistische Verfassung ein strukturelles Dilemma darstellt.

Während das Prinzip der Synodalität bei der Kirchenreform letztlich ein Handlungsmodus ist, mit dem kaum institutionelle Konsequenzen verbunden wären, versuchen Klima- und Menschenrechtsaktivist:innen mit kalkulierten Regelbrüchen das Leben und Zusammenleben auf diesem Planeten zukunftsfähig zu gestalten. So gesehen können sich reformwillige Bischöfe bei den Klimaklebern eine Scheibe abschneiden. ◆

Klimakleber missbrauchen das Recht



FOTO: PARLAMENT.CH

Peter Schilliger politisiert seit 11 Jahren für die FDP im Nationalrat. Der Luzerner ist Verwaltungsratspräsident der Herzog-Haustechnik AG.

Die jüngste Wahlumfrage der SRG spricht eine deutliche Sprache: Klimakleber respektive deren Strassenblockaden gehören zu den grössten Ärgernissen aktuell. Das ist nicht verwunderlich. Wenn politischer Protest einzig dazu dient, den Alltag von Pendlerinnen, Handwerkern und anderen Autofahrern zu stören, verliert er seine Berechtigung. Der Vater, der seine Tochter zum Kunstturnen fährt, oder die Aussen dienstmitarbeiterin auf dem Weg zu einem Kunden sind keine Vertreter eines diktatorischen Regimes, dem man mit Blockaden entgegentreten muss.

Die Anliegen der Klimakleber haben Gehör verdient – wie alle Anliegen innerhalb des demokratischen Spektrums. Es gehört allerdings zur politischen Tradition der Schweiz, dass Forderungen nicht mit dem Kopf durch die Wand, oder hier mit Händen auf der Strasse, durchgedrückt werden. Erfolg versprechender ist es, wenn Anliegen auf Podien, in Diskussionen und Parlamente getragen werden. Dieser Weg ist anstrengender, weil man seine Argumente schärfen muss und Gegenmeinungen ausgesetzt ist. Dabei werden die eigenen Positionen auf den Prüfstand gestellt, und es braucht Mehrheiten, um den Forderungen zum Durchbruch zu verhelfen. Diesem demokratischen Prozess verweigern sich die Klimakleber und stossen deshalb zu Recht auf Unverständnis.

Nichtsdestotrotz sind Versammlungsfreiheit und Demonstrationsrecht wichtige Pfeiler unserer Demokratie. Die Strassenblockaden der Klimakleber missbrauchen dieses Recht, weil der Protest zum Selbstzweck wird. Deshalb ist es notwendig, dass der Rechtsstaat konsequent durchgreift und die Verfehlungen rasch ahndet.

Im Einsatz gegen den Klimawandel befinden sich die Klimakleber in einer Sackgasse. Die FDP will keine Blockaden, sondern innovative Lösungen. Deshalb gilt: Anpacken statt ankleben! ◆

Glückwünsche zum Fest

Passende Karten zu Weihnachten und Ostern finden sich leicht. Wo die Gesellschaft religiös vielfältig ist, braucht es im Sortiment aber auch andere, findet Autorin Rebekka Grogg

Gute Wünsche verschicken wir einander an wichtigen persönlichen Tagen und an grossen Festen. Ich verschicke gerne Karten an meine Liebsten zum Geburtstag. Ich freue mich, wenn ich gute Wünsche erhalte und andere an mich denken. Ebenso freue ich mich, wenn ich mich in der Weihnachtszeit hinsetze, um Weihnachtskarten zu schreiben. Weihnachten, ohne gute Wünsche zu verschicken, kann ich mir nicht vorstellen.

Ich suche jeweils in meiner Fotosammlung ein passendes, weihnächtliches Foto. Gerne sammle ich auch schon im Voraus Gedichte oder Bibelverse, die zum Fest passen. Persönliche Worte dürfen nicht fehlen. Ich berücksichtige bei der Wahl der Bilder und Texte, ob jemand einen nahen Bezug zur Religion und zu Weihnachten hat, oder eher kirchenfern ist. Ich kann abschätzen, ob ein Bild sehr religiös wirkt oder ob der Text auch für jemanden, der unreligiös ist, Sinn macht.

Wenn ich mal gar keine Zeit habe, selber Karten zu gestalten, dann finde ich überall eine reiche Auswahl an Weihnachtskarten zum Kauf. Schon frühzeitig bieten viele Geschäfte Weihnächtliches an. Verpassen kann man Weihnachten nicht in unserer Gesellschaft.

Vor den Sommerferien realisiere ich plötzlich, dass bei den Muslimen das grösste Fest gefeiert wird. Das Opferfest. Ich habe Freundinnen und gute Bekannte, die Muslimas und Muslime sind. Gerne möchte ich ihnen gute Wünsche zu ihrem Fest schicken. Beschämt stelle ich fest, dass ich gar nicht weiss, was man zu diesem Fest wünscht. Ich weiss auch nicht, welche Bilder dazu passen. Was für Verse oder Gedichte. Und einfach im Laden eine Karte kaufen – ich wüsste nicht wo.

Im Internet finde ich verschiedene Sujets mit Laterne. Aber ich kann nicht einschätzen, was diese genau bedeuten. Mir sind sie zu kitschig.

Ich weiss, dass an diesem Fest eine Geschichte eine Rolle spielt: Abraham wollte seinen Sohn opfern, wie das in sehr alten Zeiten üblich war. Aber der Engel sag-

te nein. Gott will keine Menschenopfer. So opferte Abraham einen kleinen Schafsböck. Diese Geschichte steht im Koran und auch in der Bibel. Etwas unterschiedlich erzählt. Sie verbindet das Judentum, das Christentum und den Islam miteinander. Aber ein Fest haben wir nicht dazu. Ich finde auch keine Karte zum Opferfest, auf der diese Geschichte dargestellt wäre.

Schliesslich entscheide ich mich, frei eine Karte zu gestalten. Ich wähle ein Foto, das ich vor Jahren in einer Moschee in Istanbul gemacht habe. Ich finde einen Koranvers, der mir gefällt und mich an einen Psalmvers aus der Bibel erinnert. Dazu schreibe ich meine persönlichen Wünsche. Ich vertraue beim Abschicken darauf, dass meine gutgemeinten Wünsche gut ankommen. Die positiven Reaktionen bestätigen das. Darüber ich freue mich.

Und doch bleiben Fragen und ein Unbehagen zurück.

Warum ist es in unserer Gesellschaft nicht selbstverständlich, dass wir Menschen mit einer anderen als der christlichen Religion zu ihren Festen alles Gute wünschen? Wie schwierig muss es für Menschen sein, ihre grossen Feste zu feiern in den Familien und im Freundeskreis, wenn die Mehrheitsgesellschaft dafür kaum Raum gewährt. Die Kinder haben Schule. Die Erwachsenen arbeiten.

Zumindest ein Kartensortiment für die grossen Feste der grossen Religionen wäre doch eine einfache Sache. Eine passende Karte, mit der wir einander unsere Wertschätzung ausdrücken könnten. Ein meditierender Buddha. Ein tanzender Shiva. Eine arabische Kalligraphie mit einem der Gottesnamen. Maria mit dem neugeborenen Jesuskind. Eine bunte Sammlung von Karten. Gute Wünsche von Menschen für Menschen, die auf der Suche sind nach Gott.

Ich wünsche Ihnen zum nächsten Fest, das Sie feiern, Gottes Segen!



FOTO: REBEKKA GROGG

Das Bild des Mihrab (Gebetsnische) der Harems-Moschee im Topkapi-Palast in Istanbul wurde zur Glückwunschkarte zum islamischen Opferfest



Rebekka Grogg ist reformierte Pfarrerin in Thun und seit vielen Jahren interessiert und engagiert im interreligiösen Dialog. Seit 2023 ist sie von Seiten der reformierten Kirche zuständig für die Kirche im Haus der Religionen in Bern.

FOTO: ZVG

Der Text erschien erstmals im Thuner Tagblatt vom 23. Juli als »Wort zum Sonntag«



FOTO: WOLFF SÜDBECK-BAUR

Staubtrockene Archive – echt jetzt?

Archive spiegeln das Leben vergangener Tage wieder. Alte Staatsakten, Verwaltungsdokumente, Privatsammlungen, einmalige Kulturgüter bauen Brücken zwischen der Welt der Archive und der Geschichte und zu den Menschen heute

Von Anna K. Flamm

Montagsmorgen, 10.00 Uhr, Martinsgasse 2 in Basel: Es herrscht emsiges Treiben. Ein älteres Ehepaar steht bei Patricia Eckert und lässt sich von der Lesesaal-Mitarbeiterin in verschiedene Nachschlagewerke und Hilfsmittel einweisen. Das Paar braucht sie für seine Recherchen zur eigenen Familiengeschichte. Nicht weit davon entfernt begibt sich Sabine Strebel, die Leiterin der Bildersammlung, auf Nachfrage einer Interessentin zusammen mit ihr auf die Suche nach Abbildungen, die für eine ansprechend-lebendige Geschichtsbroschüre verwendet werden sollen.

Ein paar Türen weiter sitzt André Buob am Telefon. Er hat die Geschäftsleitung des Universitätsspitals am anderen Ende der Leitung. Thema des Gesprächs: die Übernahme von Patientenakten. Welche Akten sollen nach welchen Standards an- und abgelegt werden?

22 Kilometer Unterlagen

Kerstin Brunner ist da schon etwas weiter. Sie kontrolliert bei sich gerade ein letztes

Mal die festgelegten Schutzfriskategorien, ehe sie das Verzeichnis des fertig erschlossenen Privatarchivs an ihren Abteilungsleiter weiterreicht, der den Bestand nach einer finalen Qualitätskontrolle und Verschlagwortung zur Benutzung freigibt. Etiketten werden geklebt und schon finden Schachteln dank Daniel Erni ihren Weg in Magazinregale.

Den Weg aus dem Magazinregal auf den Schreibtisch von Brigitte Heiz hat hingegen ein anderes Dokument gefunden, dem sich die Restauratorin im Kampf gegen den Papierzerfall nun vorsichtig annimmt. Es wird geflickt, kopiert und schliesslich neu in ein alterungsbeständiges Behältnis verpackt.

Und während die PCs der Informatik auf Hochtouren laufen, weil das digitale Magazin aufgerüstet und neue Daten ins System gestellt werden, feilt Staatsarchivarin Esther Baur an ihrer Stellungnahme für eine Konferenz, alle grossen, zentralen Prozesse ihrer Institution im Blick.

Sie ist vielseitig, die Arbeit im Staatsarchiv in Basel, konzeptuell und informativ-verwaltend. »Immer wieder sind wir

mit den 22 Kilometern Unterlagen konfrontiert, ganz handfest. Die sind da. Auch wenn die Zukunft digital ist, die Vergangenheit ist analog«, so Daniel Hagmann, Leiter Kommunikation und Vermittlung. Etwa 20 000-mal im Jahr nimmt jemand im Staatsarchiv eine Akte in die Hand, arbeitet mit ihr.

Zu entdecken gibt es dabei an dem Ort, der sich als demokratisch fundiertes Gedächtnis von Stadt und Staat versteht, eine ganze Menge: Staatsunterlagen, Behörden- und Verwaltungsdokumente, Privatsammlungen, einmalige Kulturgüter. Schön und gut, mag sich da manch eine: denken, aber wozu das Ganze?

Wozu die Auseinandersetzung mit trocken-angestaubten Akten? Jedes einzelne hier aufbewahrte Exponat fungiert als Mosaiksteinchen bei der Erfüllung der archivischen Kernaufgaben: Rechtssicherung, Nachvollziehbarkeit und Orientierungsvermittlung. Was heisst das konkret? Das Staatsarchiv bewahrt das Recht auf, das Bürger:innen zugeschrieben worden ist, so dass man jederzeit wieder auf eben dieses Recht zurückgreifen kann. Zudem ermög-

licht das Archiv, indem es in erster Linie Unterlagen sichert, die »beim Staat« entstanden sind, das Nachvollziehen staatlichen Handelns.

Es dient so dem Prinzip der Verantwortlichkeit der Behörden und der Verwaltungen gegenüber ihren Einwohner:innen und mit zeitlicher Verzögerung dem Öffentlichkeitsprinzip der Demokratie. Wo es mir möglich wird, mich über unterschiedlichste Informationsquellen mit Geschichte auseinanderzusetzen, mir heute eine Orientierung in Bezug auf verschiedenste Prozesse im Gestern verschaffe, seien es politische oder persönlich-familiäre, kann ich einen möglichst rationalen Umgang mit der Vergangenheit pflegen und es wird deutlich: Dinge gibt es nicht einfach. Es hat sie immer jemand gemacht, mit welcher Intention auch immer.

Wegweiser zur Erkenntnis

»Was wäre die Menschheit ohne Archiv? Sie wäre ein Flimmern in der Gegenwart,« ist sich Daniel Hagmann sicher. Denn: »Das Archiv widerspiegelt das Leben. Nicht alles im Leben, aber seine Bandbreite. Es sind nicht nur trockene, administrative Unterlagen, die es hier gibt. Man findet immer etwas, was Bezug zu den Menschen hat.« Ziemlich viel Leben für einen Ort, an dem Geschichte, laut Siegfried Wache, staubtrocken aufbewahrt wird.

Je tiefer man in die Wirkweise eines Archivs eindringt, desto deutlicher wird, dass hier lagert, was Menschen beschäftigt hat und sie auch heute noch beschäftigt, Wegweiser auf ihrem Erkenntnisweg werden kann.

Um einstmals Lebendiges aber zugänglich und damit lebendig zu halten, bedarf es besonderen Schutzes beziehungsweise besonderer Gegebenheiten: Trockenheit etwa und staubsicherer Aufbewahrungsmöglichkeiten, die die archivierten Exponate risikofrei vor Licht und äusseren klimatischen Einflüssen schützen.

Und es bedarf der Zeit. Zeit, um einen Zugang zu finden, der aus Staubtrockenem Lebendig-Fruchtbares werden lässt. Hagmann: »Es geht darum, Brücken zu bauen – zwischen der Welt des Archivs und der Geschichte und der Welt von den Leuten, die es nutzen, die aber nicht zwingend wissen, wie die Informationsverwaltung funktioniert. Das Archiv ist nicht nur das Archiv des Staates, sondern auch dein Archiv.« Wo moderne Archivar:innen aktiv auf Archivbesucher:innen zugehen, sie als »Taxifahrer:innen in der Gedächtnislandschaft umherfahren«, um ihre ganz eigenen Erfahrungen zu machen, entsteht eine gut zugängliche Schnittstelle zwischen gestern und heute, erfahren Menschen, wie



FOTO: STAATSARCHIV BASEL-STADT, KLOSTERARCHIV ST. ALBAN DDO 1 157/173

Wiederverwendet. Ein Brevier aus dem 14. Jh. ziert den Einband des Grundbuchs aus dem 16. Jh. vom St. Alban-Kloster in Basel

sie in sicher verwahrten Unterlagen auf Leben stossen.

Dabei mögen sich Werte kulturhistorisch wandeln, Dinge ihre ursprüngliche Funktion verlieren. Der Wert aber, Dokumente aufzubewahren und sie vom eigenen Standpunkt aus interpretieren zu können, bleibt. Genau davon zeugt das Basler Staatsarchiv, sei es anhand einer Verkaufsurkunde von 1098, sei es anhand von zeitnah eingelieferten digitalen Verwaltungsakten, die im Archiv eingehen. ◆

Wo Dokumente der Religionen zu finden sind

Mehrere Hundert Archive können in der Schweiz besucht werden. Neben Staats- und Gemeindearchiven sowie zahlreichen Privatarchiven finden sich auch unterschiedliche kirchliche Bestände. Von der AGGA wird hierzu die Datenbank Kirchliche Bestände in schweizerischen Archiven gepflegt: <https://archive.kirchen.ch/d/>. Zu finden sind dort zum Beispiele diese Adressen: das historische Forschungsarchiv der *Basler Mission* und von *Mission 21*. Das Archiv des *Départements missionnaire* in Lausanne befindet sich im Staatsarchiv Waadt, Bestände des *Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes* im Bundesarchiv.

Auf katholischer Seite bestehen eine ganze Reihe Diözesan-, Kloster-, Provinz- und Stiftarchive, die die Geschichte und Geschäfte katholischer Glaubensge-



FOTO: WOL. SÜDBECK-BAUR

Der Nachvollzug politischer Entscheidungen ist ohne archivarische Feinarbeit undenkbar

meinschaften nachvollziehbar machen, beispielhaft seien hier das bischöfliche Archiv des Bistums Basel in Solothurn oder das Stiftarchiv des Benediktinerklosters Einsiedeln genannt.

Im *Staatsarchiv Basel* finden sich Unterlagen der *Israelitischen Gemeinde Basel*, im *Archiv zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung* Dokumente zu Marianne Wallach-Faller, einer weltweit bekannten Wortführerin des Feminismus im Judentum. Ebenfalls hier vertreten sind Exponate der *Ökumenischen Frauenbewegung Zürich*, während das Wirken des Vereins *Oekumenisches Friedensnetz Basel* im *Staatsarchiv Basel* dokumentiert wird. Verschiedene christkatholische Gemeinden lagern ihre Bestände im *Archiv der christkatholischen Landeskirche der Schweiz* in Baden.

Anna K. Flamm



Ein Teufelskreis für alle Betroffenen: Eine Alkoholabhängigkeit ist durch körperliche, psychische sowie soziale Symptome gekennzeichnet

FOTO: JENS RÜTTNER/DPA

Alkoholiker, aber trocken

Warum bleiben Alkoholiker:innen Alkoholiker:innen, selbst wenn sie »trocken« sind? Und wie sollen Alkoholabhängige mit dieser niederschmetternden Diagnose umgehen? Doch es gibt Hoffnung

Von Christian Urech

Bei den offenen Treffen, an denen man sich in der Regel einmal pro Woche beteiligt, stellen die Teilnehmenden sich mit Vornamen vor, meist mit dem Zusatz: Ich bin Alkoholiker:in. Die *Anonymen Alkoholiker*, kurz AA, gehen davon aus, dass Alkoholiker:innen es bleiben, selbst wenn sie keinen Tropfen Bier, Wein oder Schnaps mehr trinken. Wie kommen sie darauf?

Belohnungen und ihre Auslöser

Die Ursache dafür ist das sogenannte Suchtgedächtnis. Unser Gehirn speichert Belohnungen sofort und verbucht den Rausch durch Alkohol oder Drogen zunächst als angenehmen, wünschenswerten Zustand. Unser Gehirn speichert Belohnungen und ihre Auslöser augenblicklich und mit grosser Präzision. Es lernt, dass Trinken mit einem guten Gefühl verbunden ist. Das geschieht über eine Reihe biochemischer Prozesse, indem durch den Alkohol im Gehirn ein Dopamin-Kick ausgelöst wird, der das Lustzentrum anheizt. Auf Dauer verändert dieser Reiz die Gehirnstruktur. Es entstehen mehr Nervenzellen, die auf Alkohol ansprechen. Je mehr Nervenzellen bereitgehalten werden, an denen die Alkoholmoleküle andocken

können, umso besser wird das positive Gefühl verwertet. Es bildet sich ein Suchtgedächtnis.

Das »Suchtgedächtnis«

Jetzt reicht oft schon ein kleiner Anstoss – und der Wunsch nach dem guten Gefühl wird übermächtig. Der Griff nach der Volksdroge Nummer eins ist im Nervennetzwerk festgelegt, das panisch reagiert und heftig rebelliert, wenn es nicht bekommt, worauf es nun programmiert ist. Körper und/oder Psyche zeigen Entzugserscheinungen. Ohne Droge gerät der Dopaminhaushalt der Alkoholkranken in einer Stress- oder Risikosituation aus dem Gleichgewicht. Nachdem das Gehirn durch den Alkoholkonsum mit Dopamin geflutet wurde, stellt sich mit nachlassender Wirkung des Alkohols ein Dopaminmangel im Gehirn ein. Ist der Dopaminspiegel zu niedrig, bleiben bestimmte Reize unbeantwortet. Das kann sich in Form von Antriebslosigkeit, schwindender Konzentration und fehlender Motivation äussern. Die Folge: Die Alkoholkranken verspüren ein heftiges, unwiderstehliches Verlangen nach dem Suchtmittel (Suchtdruck, auch Craving genannt). Gewinnt das Suchtgedächtnis weiter an Gewicht, können sogar

Umweltreize wie das Geräusch beim Öffnen einer Flasche – auch unabhängig von Stress- und Risikosituationen – Craving bei den Abhängigen auslösen.

Die solcherart entstandenen Veränderungen im Gehirn scheinen sehr stabil zu sein und bilden sich bei Abstinenz nur sehr langsam zurück. Es ist noch unklar, ob das Gehirn jemals wieder seinen »alten« Zustand erreicht.

Gegenseitige Unterstützung

Weil dem so ist, sehen die Mitglieder der Selbsthilfegruppe AA ihre Aufgabe darin, sich gegenseitig darin zu unterstützen, nüchtern (oder eben: trocken) zu bleiben. Und zwar nicht bis an ihr Lebensende, sondern »lediglich« für die nächsten 24 Stunden. Und dann nochmals für die nächsten 24 Stunden. Und dann nochmals. Auf diese Weise – mit einer überblickbaren Zeiteinheit – scheint die Aufgabe, nüchtern zu bleiben, bewältigbarer. Auch besteht der Sinn der Treffen nicht darin, sich gegenseitig zu belehren oder zu ermahnen, sondern sich zuzuhören und sich zu erzählen, wie es einem geht, mit welchen Schwierigkeiten man zu kämpfen und welche kleinen Erfolge man allenfalls erzielt hat. Wichtig dabei sind Ehrlichkeit und gegen-

seitiger Respekt unter den Teilnehmenden der Treffen. Alle, die den Wunsch haben, mit dem Trinken aufzuhören, sind bei den AA willkommen. Alter, Beruf, Konfession und Herkunft spielen keine Rolle. Da alle Mitglieder selbst Alkoholiker:innen sind, bringen sie gegenseitig das nötige Verständnis auf – immer unter Wahrung der Anonymität. Dafür steht der Slogan »Wen du hier siehst, was du hier hörst, wenn du gehst, bitte lass es hier«. So werden etwa keine Listen mit Namen geführt, in den Gruppen selbst werden in der Regel nur Vornamen benutzt.

Spiritualität statt Spirituosen

Gegründet wurden die AA in den Dreissigerjahren des letzten Jahrhunderts in den USA durch William Griffith Wilson. Wilson war selbst Alkoholiker und kam durch eine Art spirituelles Erweckungserlebnis, in dem auch der Konsum von LSD eine Rolle spielte, zur Einsicht, dass die Gier nach Alkohol (oder anderen Drogen) nur dann überwunden werden könne, wenn dieser »Durst« auf einer anderen, spirituellen Ebene gelöscht werde. Suche und Sucht haben eine gemeinsame ethymologische Wurzel, ebenso wie Spiritualität und Spirituosen, geistliche Nahrung und geistige Getränke. Ursprünglich hatte das Konzept der AA ein stark religiöses Element, in dem Gott eine wesentliche Rolle spielte. Um das Angebot auch für religionsungebundene Menschen – Atheisten, Agnostiker oder Angehörige nichtchristlicher Religionen – zu öffnen, ersetzte man den Begriff »Gott« im Zwölf-Schritte-Programm der AA durch »eine Macht, die grösser ist als wir selbst«. Dieses Programm geht davon aus, dass Alkoholiker:innen dem eigenen Problem gegenüber machtlos seien. Da Alkoholiker:innen fast immer dazu neigen, ihr »Problem« zu ver-

leugnen – aus Scham oder um es zu verdrängen –, gehe es zunächst darum, eine schonungslose Selbstinventur vorzunehmen und dann die Bereitschaft zu entwickeln, Verhaltensweisen, die das Leben behindern, von Gott – oder eben der »höheren Macht« – entfernen zu lassen. Bekanntlich heisst es im »Gelassenheitsgebet« der AA: »Gott, gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.«

In der Stadt Zürich finden die offenen Meetings der AA täglich um 18 Uhr an der Cramerstrasse 7 im Langstrassenquartier im Kreis 4 statt. Es gibt in der Deutschschweiz aber in allen Kantonen AA-Gruppen, in den grossen Städten sowieso, aber auch in kleineren Gemeinden – insgesamt sind es 193. In der Romandie und im Tessin sind die AA-Gruppen unter dem Namen *Alcooliques Anonymes de Suisse Romande et Italienne* zusammengeschlossen.

Ehrlichkeit und Offenheit

An einem Meeting teilzunehmen, ist ein äusserst eindrückliches Erlebnis, das nachhaltig in Erinnerung bleibt. Der Besuch eines Treffens bestätigt die Erkenntnis, dass von Alkoholismus Menschen aller Altersgruppen, gesellschaftlichen Schichten und Nationalitäten betroffen sind – es gibt ihn nicht, den typischen Alkoholiker, die typische Alkoholikerin. Beindruckend und teilweise erschütternd sind die Schicksale, die erzählt werden – und die Offenheit, mit der sie erzählt werden. Auch die Aufmerksamkeit, die man einander schenkt, fällt auf. Niemand wird kritisiert oder gar verurteilt, man bedankt sich am Schluss für das Vertrauen, das der oder die Erzählende der Runde entgegenbringt.

Wer sich ein Bild von den AA machen will, kann dies tun, indem er in der Mediathek von SRF die Sendung von »Mona mittendrin« vom 9.9.2020 (nochmals) anschaut. Mona Vetsch lernt in dieser Sendung Felix kennen, der jeweils mitten in der Nacht einen grossen Schluck Wodka trinken musste, um weiterschlafen zu können. Zwei Flaschen Schnaps konsumierte der Pegeltrinker jeden Tag. Dazu noch »etwas mit Geschmack« – damit meint Felix Wein und Bier. Irgendwann flog das jahrelange Versteckspiel am Arbeitsplatz auf.

Die Alkoholiker-Karriere von Liz, die in dieser Sendung ebenfalls porträtiert wird, begann mit einem Kafi Lutz in einem himmeltraurigen Spunten. Sie war damals 29 Jahren alt und Mutter von drei kleinen Kindern. Im Sog von Alkohol und einem gewalttätigen Mann fiel Liz immer tiefer. Als sie ihren Partner endlich verliess, wurde es jedoch erst richtig schlimm mit der Sucht.

Sibylle ging mit ihren Freundinnen gerne in den Ausgang, stets begleitet von viel Alkohol. Doch während ihre Freundinnen nach und nach aus dem Partyleben ausstiegen, machte Sibylle weiter. Irgendwann ging dann auch sie nicht mehr in den Ausgang: Es war bequemer, gleich Zuhause zu trinken. Jahrelang kaschierte Sibylle ihre Sucht so gut, dass nicht einmal ihr Ehemann mitbekam, dass sie alkoholabhängig war.

Felix, Liz und Sibylle sind heute trocken. Mithilfe der AA haben sie den Ausstieg vollzogen. Doch geschätzte 250 000 Menschen in der Schweiz sind nach wie vor alkoholkrank. Sie haben es (noch) nicht geschafft, »trocken« zu werden.

Erfolgreiche Organisation

Eine Analyse des internationalen Forschungsnetzwerkes *Cochrane* aus dem Jahr 2020 zeigt, dass das Programm der *Anonymen Alkoholiker* tatsächlich zu wirken scheint. Dabei wurden insgesamt 27 Studien mit mehr als 10 000 Teilnehmende miteinander verglichen.

Das Ergebnis: Die regelmässige Teilnahme an AA-Treffen half mehr Alkoholiker:innen, wirksamer und dauerhafter abstinenz zu bleiben, als vergleichbare Behandlungen wie die kognitive Verhaltenstherapie es vermochten. Der Analyse zufolge hängt der Erfolg im Wesentlichen von den gut geplanten Förderprogrammen ab, welche die dauerhafte Teilnahme an AA-Treffen unterstützen.

anonyme-alkoholiker.ch



Mitglieder einer Gruppe für trockene Alkoholiker sitzen zum Therapiegespräch in einer Stuhlrunde zusammen

► Frauenstadtrundgang: »Plötzlich bist Du eine Ausgestossene«

Viele Jüdinnen versuchten während der Naziherrschaft aus Deutschland in die Schweiz zu fliehen. Auf der historischen Führung in Zürich »begegnen« die Teilnehmenden einigen dieser Geflüchteten. Auch die Haltung der Bevölkerung und die schweizerische Flüchtlingspolitik gegenüber Jüdinnen und Juden sind Thema des Rundgangs. Montag, 18. September, 18.00 Uhr bis 19.30 Uhr. ziid.ch

► **Kulturfestival: »Hallo, Tod!«** Den Tod mitten ins Leben holen, der Vergänglichkeit persönlich, kreativ und mit Schöpfungskraft begegnen, mitten in Zürich, mitten in der Gesellschaft. 24. bis 27. August. hallo-tod.com

► **Sitzen in der Stille und Vortrag** zum Thema Verzicht von Jorge Koho Dellamora Mello, Soto-Zen-Mönch, Therapeut, Ausbilder und Erzieher, Samstag, 26. August, 10.00 bis 16.00 Uhr in Solothurn. meditationsraum-yume.ch

► **Workshop: »Bestattungsetiketten«**. Religiöse Betreuungspersonen aus der christlich-katholischen, der hinduistischen, der jüdischen und der muslimischen Tradition geben Inputs zu Verhaltensregeln, Umgangsformen und Ritualen rund um die Themen Tod und Bestattung. Sie vermitteln z. B., wie man auf einen Todesfall im Bekanntenkreis reagieren kann, einfühlsam kondoliert oder sich bei Bestattungen verhalten sollte. Sonntag, 27. August, 11.00 bis 13.00 Uhr, Kulturhaus Helferei, ZH. forum-der-religionen.ch

► **Podiumsdiskussion »Islam und Muslim:innen in deutschen Medien«**. Moderation: Hussein Hamdan, Fachbereichsleiter Muslime in Deutschland. 21. September, 19.00 Uhr, Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim, Paracelsus-Str. 91. Eine Online-Teilnahme ist ebenfalls möglich. akademie-rs.de

► **Ökospiritualität: Visionssuche:** Das Seminar am Wirkungsort des Mystikers Bruder Klaus und seiner Frau Dorothea folgt der Systematik von »Work that reconnects« (Joanna Macy). Leitung: Daniel Wiederkehr. 29. September bis 1. Oktober, Zentrum Ranft, Flüeli-Ranft. zentrumranft.ch

► **»Meditation mitten im Leben. Wie täglich gelebte Spiritualität Frieden ermöglicht«** 20. bis 25. Oktober. Seminarwoche mit Vortrag von Bettelmönch Claude AnShin Thomas. lassalle-haus.org

► **Ausstellung: Bunte Tücher, geteilte Geschichte.** Ausgehend von einer Serie von Kopftüchern, die im Glarnerland für den Afrikahandel produziert worden sind, wird die Baumwoll-Textilproduktion aus globalhistorischer Sicht thematisiert. Gesellschaftlicher Wandel und Menschenrechte bilden dabei einen wichtigen Fokus. Die Ausstellung im Anna Göldi Museum in Ennenda dauert bis Sonntag, 29. Oktober. annagoeldimuseum.ch

Raksha Bandhan 2023

Raksha Bandhan bedeutet auf Hindi »schützende Verbindung«. An diesem im Hinduismus wichtigen Fest wird vor allem die Verbindung zwischen Geschwistern gefeiert und gesegnet. Traditionell knüpfen Mädchen und Frauen für ihre Brüder, Cousins oder für einen Mann ihrer Wahl ein dekoratives, gesegnetes Armband (Rakhi). Bevor sie es dem Empfänger anlegt und ihm als Zeichen

ihrer bedingungslosen Liebe einen Seiden- oder Baumwollband zuvor eine Zeit auf dem Hausaltar. Der Empfänger verspricht im Gegenzug der Geberin Beistand im Leben und überreicht ihr ein Geschenk. Das Band macht die beiden zu Rakhi-Geschwistern. Der Rakhi-Bruder ist demnach lebenslang zum Schutz seiner Rakhi-Schwester verpflichtet und auch für ihr Wohlergehen und ihr Wohlverhalten



mitverantwortlich. Schutz wird nicht nur physisch verstanden, sondern beinhaltet auch Schutz vor fehlerhaftem Verhalten. Eine Rakhi-Verbindung schliesst traditionell eine romantische Verbindung oder Ehe aus. In einigen Hindu-Traditionen kann der Rakhi-Bruder auch ein (spiritueller) Meister oder Priester sein. Die Tradition dürfte mehrere tausend Jahre alt sein. Die indische Dichtung beschäftigt

sich seit Ur-Zeiten intensiv mit der Rakhi-Beziehung und erzählt viele Anekdoten, bei der die Schwester die Hilfe des Bruders in Anspruch genommen hat und der Bruder den Segen der Rakhi-Schwester erbat. Je nach Gegend wird das Fest in Variationen und an unterschiedlichen Tagen gefeiert.

Dieses Jahr findet es für viele Hindus am 30. August statt. aha

Werdet fauler! Suche nach einer neuen Zeitkultur

Zeit ist eine zentrale Ressource unserer Gesellschaft. Doch für viele Menschen ist sie ein knappes Gut. Arbeit und Leistungsdruck dominieren unser Leben, sodass nur wenig Zeit bleibt für soziale Beziehungen, Erholung oder gar fürs Faulenzen. Mit unserem ständigen Beschäftigt- und Tätigsein belasten wir nicht nur uns selbst, sondern auch unsere Umwelt enorm. Wie könnte ein neuer Umgang mit der Zeit aussehen, der für mehr Lebensqualität, eine gerechtere Verteilung des Zeitbudgets zwischen den Geschlechtern, einen ökologischeren Umgang mit unserer Umwelt und für mehr »erfüllte Augenblicke« sorgt? Und lässt uns eine Rückbesinnung auf christliche Traditionen befreiende Perspektiven entdecken?

Solchen Fragen geht die Tagung nach, die gemeinsam vom *Verein theologiekurse.ch* und der *Paulus Akademie Zürich* organisiert wird. Im Hauptreferat stellt die Philosophin und Politologin Antje Schrupp »Feministische und ökologische Überlegungen zu Zeitgerechtigkeit« an. Ergänzt werden ihre

Ausführungen von zwei Inputs: Der Theologe Stephan Wyss denkt über »Erzählte Zeit – gezählte Zeit. Vom Verschwinden des Ernstes« nach. Die Ordensfrau Ingrid Grave macht sich Gedanken über den Aspekt »Zeit« im Klosterleben: »Wer hat schon Zeit im Frauenkloster?« Eine Podiumsdiskussion mit den drei Redner:innen rundet die Tagung ab. Anschliessend sind alle zu einem Apéro Riche eingeladen.

Freitag, 29. September 2023, 15.00 bis 18.45 Uhr, Paulus-Akademie Zürich.

Infos und Anmeldung bis 24. September: paulusakademie.ch, Eintritt frei

ds



FOTO: STOCK – HARRY COLLINS

Wöchentlich 95 Stunden für Gottes Lohn

Im Zuge lauter werdende Rufe nach Abschaffung der Kirchensteuer werden die Leistungen und Angebote der Landeskirchen öffentlich diskutiert. Doch wie steht es um Leistungen bei privaten, meist als Verein organisierten, Glaubensgemeinschaften? Was für Angebote haben sie,



FOTO: WOLF-SÜDBECK-BAUR

Privat organisierte Religionsgemeinschaften haben für die Gläubigen eine grosse Bedeutung: Gurdwara Sahib

wer macht wie oft davon Gebrauch, und wie wird diese Arbeit etwa in buddhistischen, muslimischen, hinduistischen, alevitischen und auch christlichen Religionsgemeinschaften entlohnt? Die Beauftragten für kirchliche und religiöse Angelegenheiten (BKRA) des Kantons Bern wollten es wissen und schickten einen Fragebogen an 328 privat organisierte Glaubensgemeinschaften. Über zwei Drittel lieferten Antworten die nun zusammengefasst als »Bericht zur Religionsbefragung« vorliegen. Die Resultate beeindruckten. Gestützt auf die Befragung schätzt der BKRA, dass wöchentlich rund 330 Anlässe stattfinden, die von insgesamt 30 000 Personen besucht werden. Neben

Gottesdiensten und Feiern sind Begleitung, Beratung oder religiösen Bildung der Mitglieder die häufigsten Angebote. Darüber hinaus unterstützen die Gemeinschaften Einzelpersonen, leisten Sozialarbeit, führen Freizeitaktivitäten für unterschiedliche Zielgruppen durch und organisieren kulturelle Veranstaltungen. Der wesentliche Teil des Angebotes wird durch Freiwilligenarbeit geleistet, wöchentlich im Durchschnitt rund 95 Stunden. Nur ein geringer Teil ist entlohnt. Bei den nicht-christlichen Gemeinschaften ist der Anteil an entlohnter Arbeit gar markant tiefer als bei christlichen. Der Bericht kann unter www.be.ch/religionsbefragung eingesehen werden. **aha**

Ausstellung zu jüdischem Filmschaffen

Eine neue Ausstellung im Jüdischen Museum Frankfurt beleuchtet einen weitgehend unbekanntem Aspekt der bundesdeutschen Filmgeschichte. Die Ausstellung »Ausgeblendet/Eingeblendet« handelt von jüdischen Filmschaffenden, die mal am Rande, mal im Zentrum der Film-



FOTO: PRIVATARCHIV IMO MOSZKOWICZ

Der Regisseur Imo Moszkowicz bei Dreharbeiten zu Torquato Tasso, 1968

produktion in der Bundesrepublik stehen. Die Ausstellung basiert auf jahrelanger Forschung der Filmwissenschaftler:innen Lea Wohl von Haselberg und Johannes Praetorius-Rhein. Ein- und Ausblenden steht als Metapher für die Sichtbarkeit oder Unsichtbarkeit jüdischer Perspektiven in der deutschen Filmgeschichte. Die Frage der Sichtbarkeit aber auch der (Fremd-)Zuschreibung der jüdischen Identität ist Thema des ersten Raumes, der sowohl Beginn als auch Ende der Ausstellung ist. Mitte und Ende der 1940er Jahre traten jüdische Filmproduzenten in die deutsche Öffentlichkeit: Sie kamen als Überlebende nach Deutschland und machten in Spielfilmen die Erinnerung an die Schoa zum Gegenstand ihrer filmischen Arbeit. Die Ausstellung »Ausgeblendet/Eingeblendet. Eine jüdische Filmgeschichte der Bundesrepublik« läuft bis zum 14. Januar 2024 im Jüdischen Museum in Frankfurt. juedischesmuseum.de

aha

Milch & Honig



PFUSCH-CARTOON

... Text slkdjfoiej aöskdfij aösjd hfeöh asjdfie

Frösche & Heuschrecken



PFUSCH-CARTOON

... Text slkdjfoiej aöskdfij aösjd hfeöh asjdfie

Das schlimmste Übel

Die Religionswissenschaftlerin Dolores Zoé Bertschinger über die Herausforderung in der Gesellschaft ein differenziertes Bild des Buddhismus zu vermitteln

»Ich finde, die sind das Schlimmste, das je über die Menschheit gekommen ist!« Mein Nachbar ist enerviert. »Die«, damit meint er die Religionen. »Die machen einfach alles kaputt. Wenn die nur endlich das tun würden, was in ihren Büchern steht, dann hätten wir ja gar keine Probleme. Aber das tun sie halt nicht.« »Die«, damit meint er diesmal die religiösen Menschen, vermutlich Christ:innen, Muslim:innen und Jüd:innen, denn er spricht ja indirekt von den Buchreligionen. Das also ist die Reaktion eines gebildeten, gutsituierten Zürchers auf meine Auskunft, dass ich Religionswissenschaftlerin sei und dass ich über Buddhismus forsche (der ja notabene nicht zu den typischen Buchreligionen gezählt wird, aber je nach Perspektive durchaus als eine solche verstanden werden könnte).

An beides habe ich mich mittlerweile gewöhnt: die Fragezeichen in den Augen, wenn ich sage, dass ich Religionswissenschaftlerin sei, und das Übergehen des Themas Buddhismus. Mein gnädiges Gegenüber schenkt mir meistens noch so viel Zeit, dass ich erklären kann, was die Vergleichende Religionswissenschaft auszeichnet und was mich persönlich daran interessiert. Ich habe gelernt, diese Auskunft in zwei kurze, knackige Sätze zu packen, denn das Interesse ist zugegebenermassen meistens nicht von langer Dauer. Zeit, um zu erklären, warum ich es generell wichtig finde, die buddhistische Tradition zu kennen, bleibt mir aber nie.

Vielleicht interessiert meine Zuhörer:innen der Buddhismus tatsächlich nicht, vielleicht wissen sie nicht, was sie fragen sollen, vielleicht befürchten sie eine esoterisch-verklärte Beweihräucherung – wobei ich mit einem gewissen Selbstvertrauen meine sagen zu können, dass ich rein aufgrund meines Äusseren nicht den Anschein einer OM-chantenden, Patchoulistäbchen schwenkenden jungen Frau erwecke. Vielleicht ist es ihnen auch einfach zu kompliziert. Buddhismus – noch so

ein widersprüchliches Phänomen, das von weit weg zu uns gekommen ist und mit dem wir uns jetzt beschäftigen müssen?!

Im »Westen« haben wir uns zugegebenermassen ein ambivalentes Verhältnis zum Buddhismus geschaffen. Lese ich frühe buddhismuskundliche Darstellungen, so fällt mir das starke Entweder-Oder auf:

entweder zählen nur Texte und Philosophie der buddhistischen Lehre – oder nur Ritual und Meditation. Und an dieser dichotomen Sichtweise hat sich bis in aktuelle Einführungsbücher nichts geändert. Dass der Buddhismus ein umfassendes Weltbild sein könnte, das ebensoviel mit Philosophie und Meditation wie mit Ökonomie, Geschlechterverhältnissen, Gewalt, Kunst, Architektur, Ökologie, Geographie, Pädagogik oder Medizin zu tun hat – also alle Lebensbereiche umfasst –, scheint bis heute nur schwer fassbar zu sein. Aber es führt kein Weg daran vorbei: Auch die asiatischen Traditionen haben ihre Geschichten, Wissenschaften, Literaturen, Ästhetiken und Ethiken. Und auch sie müssen heutzutage in historisch präzedenzlosen, globalen und neoliberalen Kontexten neu verstanden werden.

Diese heutigen Verhältnisse des Buddhismus, die daraus resultierenden Widersprüche und die individuellen und kollektiven Umgänge damit – seien sie konservativ oder emanzipatorisch – gilt es aus verschiedensten Perspektiven zu bearbeiten: Buddhist:innen müssen sich mit diesen Verhältnissen bewusst auseinandersetzen; im interreligiösen Gespräch gilt es, ihnen Rechnung zu tragen; religionswissenschaftlich müssen Forschungsergebnisse kritisch befragt und revidiert werden; und medial muss es endlich Platz geben, die historisch komplexen, transkulturellen Wechselwirkungen des globalen Buddhismus zu beleuchten. Ohne kritische Reflexionen und Nachfragen wird der Buddhismus weiter im Bereich der Unkenntnis und Sprachlosigkeit belassen, was nicht nur hiesse, einen entscheidenden Teil asiatischer Kultur, Geschichte und Politik zu vernachlässigen, sondern auch, eine religiöse Tradition, die schon vor Jahrtausenden europäische Kulturen prägte, zu ignorieren.



FOTO: D. BERTSCHINGER

Ideen, was der Buddhismus sei und was der Buddha gelehrt habe, prägen unsere Kultur auch in den Bereichen Ernährung, Gesundheit und Konsum. Auslage in einem Reformhaus in Zürich 2021



Dolores Zoé Bertschinger, *1988, ist Religionswissenschaftlerin in München und Zürich und forscht zur visuellen und materiellen Kultur des Buddhismus sowie zu Frauen- und Religionsgeschichte.

media-religion.org/personen/bertschinger

Aus unserem Blog



FOTO: ZVG

» Eine Teilnehmerin schreibt weiterhin Postkarten nach Russland

Simon Greuter

Seelenwelten im Krieg

Simon Greuter gibt einen seltenen Einblick in die Seelenwelten von Ukrainerinnen. Greuter war bereits vor dem russischen Angriff auf die Ukraine Mitglied einer internationalen zivilen Beobachtermission der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE). Ihr Auftrag: Abbau von Spannungen und zur Förderung des Friedens in der Ukraine beizutragen. Vor einigen Wochen konnte der studierte Jurist und Absolvent des CAS-Studiengangs »Spirituelle Theologie im interreligiösen Prozess« in der Ukraine Selbsthilfegruppen besuchen, an deren Aufbau er massgeblich beteiligt war. Sein Bericht – geschrieben aus der Ich-Perspektive – lässt zumindest ansatzweise erahnen, was Kriegstraumatisierungen anrichten und wie bedeutsam Selbsthilfegruppen sind. (Red.)

Letzten Juni besuchte ich einige der von mir zwischen November 2018 und Januar 2023 ausgebildeten Moderator:innen der *Selbststärkenden Gemeinschaft* in der Ukraine. Gemeinsam mit den Kolleg:innen vor Ort leitete ich in dieser Zeit sieben Selbsthilfegruppen mit insgesamt gut 100 Teilnehmenden in Kyiv, Dnipro, Odesa, Ternopil/Berezhany und Solyotkin an. Die Methode heisst im Original »Terapia Comunitaria Integrativa« und wurde vom Psychiater, Anthropologen und Theologen Professor Adalberto Barreto in der Favela »Quatro Varas«, Fortaleza, im Nordosten Brasiliens entwickelt. Sie bietet den Teilnehmenden einen geschützten Raum, frei von Ratschlägen und Bewertungen über Belastendes zu sprechen und von den

hilfreichen Lebenserfahrungen der anderen Teilnehmenden zu lernen.

Obwohl jedes Mal die gleiche strukturierte Methodik angewandt wird, unterscheidet sich jedes Treffen in der Dynamik wie auch inhaltlich. Von mehreren Nennungen individueller Leiden wählen die Teilnehmenden jeweils das Thema aus, das in der Gruppe die grösste Resonanz hat. Durch die Erweiterung der Perspektive wird das individuelle Thema universalisiert. Im darauf folgenden Erfahrungsaustausch entsteht bei den Teilnehmenden in der Regel das Gefühl, mit ihrem Leiden nicht allein zu sein. Sie können zudem häufig neue Ideen und Strategien für die Problembewältigung mitnehmen. Neben dem offiziellen ist auch der anschliessende inoffizielle Teil fester Bestandteil der Methodik.

Die Gruppe in Kyiv beispielsweise sprach über die Tiere, die in der von der russischen Sprengung des Staudammes bei Nova Kakhovka verursachten Flut ums Leben gekommen waren. Während des Gesprächs stellte sich heraus, dass die Teilnehmerin, die dieses Thema vorgeschlagen hatte, Schuldgefühle mit sich trägt, da sie während ihrer Flucht aus Kyiv zu Beginn des Krieges im Februar 2022 ihren Hund zurücklassen musste und dieser bald darauf mangels medizinischer Versorgung starb. Die Teilnehmenden tauschten sich anschliessend aus über ihre ganz unterschiedlichen Erfahrungen mit Schuldgefühlen und das, was ihnen in solchen Situationen geholfen hat. Somit stellte sich im Zuge der Gruppentreffen eine Veränderung der Aufmerksamkeit ein weg von einer gene-

rellen Schuldzuweisung (an Russland) hin zu dem Bereich, den die Teilnehmenden persönlich beeinflussen können, was in ein Gefühl der Ermächtigung und der gesteigerten Handlungsfähigkeit mündete.

An einem Treffen in Dnipro wurde die Frage besprochen, wie mit Menschen umgegangen werden soll, die Putin und seinen Angriffskrieg gegen die Ukraine offen ideell unterstützen – sogenannte Kollaborationisten. Im Erfahrungsaustausch der anwesenden Frauen kam deren grosse mentale Stärke und Widerstandskraft deutlich zum Vorschein. Klar und gewaltfrei beziehen sie Stellung gegen jede Form der Bevormundung. Eine der Teilnehmerinnen schreibt nach wie vor Postkarten an ihre ehemalige Nachbarin, die in den vergangenen Monaten nach Russland umgezogen ist – aber auf ukrainisch.

Auch Themen wie der Umgang mit Lügen und Propaganda oder die Tatenlosigkeit lokaler Behörden kamen zur Sprache. Zwei Themen standen gar nicht im Zusammenhang mit dem Krieg sondern waren allgemein menschlicher Natur: die Berufswahl und der Umgang mit persönlichen Enttäuschungen. Dort war es für die Teilnehmenden, deren Thema gewählt worden war, vor allem wesentlich zu hören, dass es viele Handlungsmöglichkeiten gibt, und die Unterstützung der Gruppe zu spüren.

Zum Teil im Rahmen laufender Projekte, zum Teil ehrenamtlich führen die ukrainischen Moderator:innen auch nach dem Besuch ihre Arbeit fort. Die Bevölkerung hat ein grosses Bedürfnis nach solchen kostenlosen Angeboten, da sie für viele die willkommene Möglichkeit bieten, über ihre Erlebnisse im Krieg zu sprechen, den Gruppen aber kein Etikett »des Psychologischen« anheften. Wer weitere Informationen möchte, kann gerne meine Webseite authentischeentwicklung.ch konsultieren.

Simon Greuter

Wenn rituelle Unreinheit auf Gender trifft

Nur ein Körper, der »trocken« ist, keine Körperflüssigkeiten ausscheidet also, gilt rituell als rein. Im Hinduismus bestimmen Status, Alter und Geschlecht, wer für die Durchführung von Ritualen geeignet, also »rein« ist. Das Geschlecht beeinflusst damit entscheidend den rituellen Status von Frauen. Doch es gibt hinduistische Reformbewegungen, die das anders sehen



FOTO: MARTIN BURKHARD, IRAS COTIS

Im Tempel im Haus der Religionen in Bern. »In den Rechtstexten der Hindus wird eine »richtige«, das heisst das eigene Wohl im Diesseits und Jenseits fördernde Lebensführung, an die Erfüllung der sozialen und rituellen Pflichten gebunden«, erklärt Angelika Malinar

Von Angelika Malinar

Der Hinduismus besteht aus einer Vielfalt religiöser Gemeinschaften und Lehrtraditionen. Sie alle sind durch die gesellschaftlichen Normen und politischen Strukturen ihres jeweiligen historisch-kulturellen Kontextes geprägt. Vorstellungen von »(Un-)Reinheit« bilden eine zentrale Schnittfläche zwischen Hinduismus und Gesellschaft. Vielschichtigkeit und Kontextabhängigkeit von (Un-)Reinheitsvorstellungen werden durch die nicht weniger komplexen und zudem regional variierenden Konstruktionen von Geschlechterverhältnissen noch gesteigert.

Stabilisierung der Ordnung

In den *Dharmaśāstras*, den klassischen Rechtstexten des Hinduismus, sind die

Gesetze und Normen (dharma) der richtigen Lebensführung beschrieben. In diesen Rechtstexten wird eine »richtige«, das heisst das eigene Wohl im Diesseits und Jenseits fördernde Lebensführung, an die Erfüllung der sozialen und rituellen Pflichten gebunden. Diese wiederum hängen vom sozialen Status (Kaste), dem Alter und Geschlecht einer Person ab. Die Erfüllung dieser Pflichten dient auch dem Erhalt der sozialen und kosmischen Ordnung (ebenfals als dharma bezeichnet).

Im Rahmen dieser Ordnung können sich die Menschen um das Erreichen der vier im Hinduismus gelehrt Lebensziele (Pflichterfüllung, materielles Wohlergehen, Wunscherfüllung und Erlösung) bemühen. Diese Normen gelten jedoch nur, wenn man die Lebenszyklusrituale

(samskāra) durchlaufen hat, die einen Menschen zum Mitglied der sozialen Gemeinschaft, das heisst der Kastengesellschaft, machen.

Diese Rituale werden mit Hilfe von Mantras (rituelle Formeln) durchgeführt, die allein von Brahmanen (Kaste der Priester und Gelehrten) überliefert werden. Nur männliche Mitglieder der oberen drei Kasten erhalten eine Initiation in den Veda, in die ältesten Ritualtexte des Hinduismus (ab ca. 1200 v. Chr.). Nur sie dürfen die »Opferschnur« tragen. Allerdings müssen die initiierten Männer zuerst »Haushälter« werden, das heisst heiraten.

Da Frauen, auch wenn sie der Kaste der Brahmanen angehören, von diesem Ritual ausgeschlossen sind, können sie traditionell auch nicht das Priesteramt bekleiden.

Während des Hochzeitsrituals erfolgt jedoch eine »Kurzinitiation« der Braut in nicht-vedische Mantras. Dies berechtigt die Ehegattin, im Haus Rituale durchzuführen. Im gegenwärtigen Indien gibt es Reformbewegungen, in denen auch Frauen zu Veda-initiierten Priesterinnen ausgebildet werden. Auch in der Schweiz gibt es hinduistische Priesterinnen, so zum Beispiel im *Haus der Religionen* in Bern.

»Rein«: »geeignet« für das Ritual

Der Ausschluss von Frauen und niederen Kasten von der Initiation in das Ritualwissen basiert auch auf Vorstellungen ritueller (Un-)Reinheit, welche die sozialen Hierarchien widerspiegeln. Zugleich weisen Rituale aber auch auf sakrale Räume und nicht alltägliche Praktiken hin. Man begegnet Gott, Göttin, Gottheiten.

Auffassungen von (Un-)Reinheit regulieren den Zugang zu Tempel und Schreinraum, identifizieren die jeweils zugelassenen rituellen Akteure, die geeigneten Texte, Ritualutensilien und Opfergaben. Was als rein oder unrein gilt, definiert nicht ein abstraktes Konzept von »Reinheit«. Vielmehr bedeutet »rein«, ob eine Person oder Sache je nach Anlass, Zweck und Adressat des Rituals dafür geeignet ist.

Rituell unrein wird man zum Beispiel durch Verunreinigung mit körpereigenen Substanzen und in Phasen ritueller Unreinheit durch besondere Ereignisse wie Tod oder Geburt. Entsprechend muss man sich reinigen, um am Ritual teilnehmen zu können. So zählen Blut, Schweiß, Urin, Sperma oder Nasenschleim zu den vom

Körper produzierten Substanzen. Sie sind zwar lebensnotwendig, aber werden zu »Schmutz« (mala), wenn sie den Körper verlassen. Diese Substanzen verunreinigen, und so soll man beispielsweise nicht am Tempel urinieren oder während der Menstruation an Ritualen (und anderen sozialen Interaktionen) teilnehmen.

An den Tempeln wachen die (zumeist brahmanischen) Priester über die Einhaltung der Reinheitsgebote. Der Ausschluss von »Unreinen« vom Tempelbesuch führt immer wieder zu heftigen Auseinandersetzungen und auch Rechtsstreitigkeiten.

Vor einiger Zeit erregte in Indien ein Fall der »Verunreinigung« eines Tempelschreins Aufsehen. Frauen hatten ihn betreten, obwohl ihnen der Zutritt grundsätzlich verboten ist, solange sie noch menstruieren.

Ambivalenz der Menstruation

Ein spezieller Fall von Unreinheit ist die Menstruation (rajasvalā). Während sie zum einen zum Komplex der reinigenden Abfuhr vom überflüssigen Körperschmutz (mala) gehört, teilt sie auf der anderen Seite bestimmte Aspekte der zuletzt genannten temporären Verunreinigungsmomente. Denn die Frau ist während ihrer Periode »unberührbar«, das heisst von alltäglichen sozialen und rituellen Aktivitäten ausgeschlossen. Das führt in der Praxis oft zu einer Tabuisierung und der Diskriminierung von Frauen.

Da die Menstruation als eine zur Frau dazugehörige »Verunreinigungsphase« gilt, werden Frauen, wie in einigen anderen Religionen auch, von bestimmten Ämtern ausgeschlossen. Dies gilt insbesondere für das Priesteramt und das damit verbundene Wissen. Denn durch die wiederkehrende »Dysfunktionalität« aufgrund der Menstruation können Frauen die notwendige kontinuierliche Durchführung der mit dem Amt verbundenen Aufgaben nicht garantieren.

Andererseits signalisiert die Menstruation die Fruchtbarkeit einer Frau und ist daher positiv bewertet. Die erste Regelblutung (Menarche) und die Menopause beeinflussen deshalb auch den sozialen Status einer Frau. So wird den klassischen Rechtstexten zufolge ein Mädchen mit dem Einsetzen der Menstruation heiratsfähig.

Die Sicht auf Menstruation ist somit ambivalent; sie ist reinigend und verunreinigend, Signum von Fruchtbarkeit und von

Nicht-Befruchtung. Reinheits- und Unreinheitsregeln im rituellen Kontext betreffen somit die Geschlechter gleichermassen. Weder Männer noch Frauen sind prinzipiell »rein« oder »unrein«. Die rituelle Deutung der Menstruation nicht nur als situative, sondern zur Frau dazugehörenden Unreinheitsphase unterstützt jedoch patriarchal-hierarchische Interpretationen der Geschlechterrollen. Dies schränkt die rituelle und soziale Handlungsmacht von Frauen ein.

Diverse Reformbewegungen

Nicht alle hinduistischen Gemeinschaften teilen jedoch diese Interpretation. Vor allem in der Gegenwart gibt es diverse Reformbewegungen wie etwa solche für eine Ausbildung von Frauen zum Priesteramt. So gilt in einigen asketischen Traditionen ein rituell-meditativer Umgang mit »unreinen Substanzen« als hilfreich bei der Verwirklichung des religiösen Ziels, sich von allen weltlichen Dualitäten (auch die von rein und unrein) zu befreien. Entsprechend ist Menstruation kein Hindernis für die Beteiligung von Frauen an Ritualen; im Gegenteil. Solche Lehren bilden den Gegenpol zu den zuvor diskutierten, mehrheitlich befolgten Normen und gehören zum Spektrum hinduistischer Konzepte von Un-/Reinheit. ◆

Dieser Artikel wurde erstmals auf der interreligiösen Plattform religion.ch veröffentlicht.



Angelika Malinar ist Professorin für Indologie an der Universität Zürich. Einer ihrer Forschungsschwerpunkte ist der Hinduismus in Vergangenheit und Gegenwart.

»religion.ch« ist ein Projekt von IRAS COTIS, der interreligiösen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz. Das Netzwerk bezweckt, den Austausch, den Dialog und die Zusammenarbeit zwischen Menschen mit unterschiedlichem religiösem und kulturellem Hintergrund zu fördern, Vorurteile abzubauen und so zum sozialen Zusammenhalt in der Schweiz beizutragen.



Inserat

Festival Jazz im Kloster
AUG 17–20
DANIEL SCHNYDER & QUARTETT
CHRISTOPH STIEFEL & LISETTE SPINLER U.V.M.
www.jazzimkloster.ch

Kloster Kappel



Sonja Rupp
**Mit Abraham
 aufbrechen.**
 Theologische Entwürfe
 der Fraternité d'Abra-
 ham, Grünewald Verlag,
 Ostfildern 2020

Wertvolles Wissen

Hebron ist ein Brennpunkt des Nahostkonflikts. Wo einst die von den Kreuzfahrern errichtete Abrahams-Kathedrale stand, teilen sich heute jüdische und muslimische Glaubensangehörige einen Gebetsplatz, der unter der Zugangskontrolle der israelischen Armee steht. Es liesse sich über Hebron und die dort verehrten Grab-Höhle Machpela allerdings auch eine verheissungsvollere Geschichte schreiben.

Abraham ist eine Figur des Aufbruchs. So beschreibt dies Sonja Rupp in ihrer Studie über die im Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) gegründete *Fraternité d'Abraham*. Die Geschichte der

Gemeinschaft wird in einen grösseren interreligiösen Horizont eingeordnet. Dabei werden verschiedene Pioniere des religionsübergreifenden Gesprächs porträtiert.

Insbesondere die Ausführungen über Louis Massignon sind erwähnenswert. Dieser Islamwissenschaftler mit seiner abenteuerlichen Lebensgeschichte ist eine exemplarische Figur eines durch die interreligiöse Verständigung initiierten Lernprozesses. Durch seine Begegnungen mit der in islamischen Ländern gepflegten Gastfreundschaft und der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Quellentexten der Sufi-Mystik erlebte er eine Erneuerung seines eigenen katholischen Glaubenslebens. Aufgrund dieser Erfahrungen wurde Massignon ein wichtiger Impulsgeber für die Konzilserklärung *Nostra aetate*, die das Verhältnis der katholischen Kirche zu anderen Religionen darzulegen bemüht war.

In einem weiteren Teil des Buches werden die konkrete Entstehungsgeschichte und die grundlegenden Texte der *Fraternité d'Abraham* unter die Lupe genommen. Diese Ausführungen sind ein wenig langatmig geraten. Noch grössere Prägnanz hätte dem Buch, das mit insgesamt über 500 Seiten recht umfangreich ist, mehr Le-

sefreude verschafft. Doch gerade die Ausführungen über die theologische Bedeutsamkeit der Abraham-Figur belohnen ausdauernde Leser:innen, denn sie eröffnen neue Perspektiven und liefern inhaltlich reichhaltige Gedankengänge.

So ist die Herausarbeitung der versöhnlichen Potenziale in der Abrahamserzählung sehr eindrücklich. Mit Rekurs auf jüdische Stimmen legt Sonja Rupp eine wegweisende Lektüre der mit politischem Sprengstoff überladenen Isaak-Ismael-Episode vor, die diese als Gegengeschichte zum Bruderzwist zwischen Kain und Abel greift.

Die Autorin hat in ihrer 2020 erschienen Untersuchung auf eine historische-kritische Herleitung der Person Abrahams verzichtet. Gerade im Hinblick gendersensibler Auslegungen ist die patriarchale Schlagseite dieses Stammvater-Typus jedoch auf Kritik gestossen.

Dennoch entwickelt das Buch einen konsequenten Gedankengang, der allen am abrahamitischen Dialog Beteiligten überaus wertvolles neues Wissen vermittelt. Das Werk versprüht geradezu einen Elan, der ermutigt, mit Abraham in unbekannte Territorien aufzubrechen und diese zu entdecken.

Gian Rudin

Tiefsinnig berührende Parabel zum Klimawandel

Unglaublich eindrücklich sind sie, die Bilder, die Regisseur Alejandro Loayza Grisi behutsam und mit einem gekonnten Blick für Details und Gesten mit seinem Film *Utama. Ein Leben in Würde* auf die Leinwand bringt: Sie erzählen von Virginio und Sisa, einem alt gewordenen Quechua-Ehepaar, das sein ganzes Leben im Hochland der bolivianischen Anden verbracht hat. Hier führen die beiden ein einfaches Leben jenseits zivilisatorischer Errungenschaften, das eng mit der erhabenen schönen und doch streng kargen Natur des Altiplano verbunden ist.

Sie gehen althergebrachten Traditionen nach, pflegen Rituale und spirituelle Bräuche und kümmern sich um ihre Lama-Herde.

Als Virginio mitten in einer monatelangen Dürre schwer erkrankt, versucht er seinen bevorstehenden Tod zunächst vor seiner Frau zu verbergen. Mit der Ankunft des Enkels Clever aus der Stadt, der Zeit bei seinen Grosseltern verbringen möchte, um ihnen Neuigkeiten zu verkünden, ver-



Utama.

Der bolivianische Film stellt die Frage nach einem Leben in Würde angesichts einer plötzlichen Dürre in den Anden

ändert sich der eingefahrene Alltag des Ehepaars jedoch. Fragen kommen auf.

»Als die Idee noch jung und erst ein Satz war, wollte ich die Geschichte über eine reine Liebe im bolivianischen Altiplano erzählen. Sie ruhte aber erst mal, während ich in der glücklichen Lage war, ganz Bolivien zu bereisen und Dokumentarfilme zu drehen, die häufig von ökologischen und sozialen Fragen handelten.« *Utama* atmet genau diese Erfahrungen des Regisseurs.

Mit einer kunstvoll komponierten, faszinierenden Bildsprache, ausdrucksstarken

Laiendarsteller:innen und einer klug arrangierten Story führt der Film vor Augen, welche schwerwiegende Folgen mit dem Satz: »Der Regen kommt nicht mehr« verbunden sind: »der Verlust von Sprachen und Kulturen, die erzwungene Abwanderung der Landbevölkerung und der Konflikt zwischen Generationen, zwischen Tradition und Assimilation.«

In unaufgeregter Schlichtheit, im Tempo bewusst gedrosselt wird alltäglich Reales greifbar und regt zum Nachdenken über den Klimawandel an. Was bleibt, ist das Gefühl von Liebe: zwischen den Hauptfiguren, zur Familie, den Traditionen und zum Land, und der Wille, von ihr geleitet zu handeln. Das berührt und macht *Utama* unbedingt sehenswert.

Anna K. Flamm

Der preisgekrönte Film »Utama. Ein Leben in Würde« ist sowohl im Streaming auf filmingo.ch als auch auf DVD im Shop von trigon-film verfügbar. Am 25. August ist der Film im Kino Oberägeri, am 9. November in Baden-Wettingen im »Orient« zu sehen



BILD: ZENTRUM RANFT

Mystik, Musik, Menschenrechte

»Musik, Tanz und Spiritualität – ohne Worte und doch im Einklang mit anderen: Diese Form der Resonanz schafft Nähe, ohne dass darüber gesprochen werden muss«, heisst es in der Einladung zu den 6. Ranfter Gesprächen. Wie Gastgeberin Ursula Bründler betont, werden die Veranstaltungen vom 22. bis 24. September fokussieren auf den »spirituellen Umgang mit den Grundbedürfnissen und den Grundrechten des

Menschen, der Selbstfindung und der Friedensarbeit«. Bründler und die Mitwirkenden Sozialethiker Peter Kirchschräger, Abt Notker Wolf, Komponist Helge Burggrabe und Sängerin Susanna Maeder sind überzeugt: »Musik hat die Kraft, zu heilen. Gesang ist wie doppeltes Beten – es wirkt über Grenzen hinweg.« **wsb**

Programm und Anmeldung: 041 660 58 58
info@zentrumranft.ch, www.zentrumranft.ch



Michaela Koschak
Hitze, Flut und Tigermücke.
 (Fast) alles zum Klimawandel, Herder 2023, 289 Seiten

Klar und doch persönlich

»Bücher über den Klimawandel gibt es mittlerweile etliche – warum nun noch eins? Das fragt sich sicher der eine oder die andere unter Ihnen. Da gibt es eine ganz klare Antwort: Weil das Thema eines der wichtigsten unserer Generation ist und bleiben wird, und weil ich glaube, dass wir alle gemeinsam neu Laufen lernen sollten.«

In ihrem neusten Buch »Hitze, Flut und Tigermücke. (Fast) alles zum Klimawandel« macht Meteorologin Michaela Koschak unmissverständlich klar: Der Klimawandel ist da. Wir spüren ihn auch in unseren Breitengraden zunehmend, er

greift in unser Leben ein, verändert es: ob durch Waldbrände, Dürren und Starkregen oder kleine Veränderungen im Alltag wie der Tigermücke in der Regentonne.

Was aber bedeutet das für uns? Warum passieren Dinge, wie sie passieren? Und: Wie können Politik und Wirtschaft, aber auch jede:r einzelne selbst sich dafür einsetzen, unseren schönen Planeten zu bewahren statt ihn weiterhin zu zerstören?

In vielen kurzen, leicht verständlichen und anschaulichen Kapiteln nimmt sich die Autorin diesen Fragen an. Dabei schlägt sie einen Bogen von der Grundfrage: »Was ist Klimawandel und weshalb ist er so gefährlich?« bis hin zum ökologischen Fussabdruck, greift wissenschaftliche Studien ebenso auf wie hilfreiche Nachhaltigkeitsgedanken auf dem Weg hin zu einer klimaneutralen Welt.

Buchautorin Michaela Koschak gelingt es, das komplexe und teils sehr komplizierte Thema Klimaschutz klar und doch persönlich darzustellen. QR-Codes zu Beiträgen und Videos auf t-online ergänzen das Werk, das mit jeder Zeile dazu animiert, den eigenen Lebenswandel zu überdenken – der Erde zuliebe. **Anna K. Flamm**



► **Laufend zu sich selbst finden.** Zwischen Meditation und Laufen (Joggen, Walken, Gehen) besteht eine ganz natürliche Beziehung. Das eine bedeutet Training des Geistes, das andere Training des Körpers. Kurs mit Lauftrainerin, Meditations- und Yogalehrerin Maria Regli, 18./19. August, Haus Gutenberg, Balzers, Infos: 0042 3 388 11 33, gutenberg@haus-gutenberg.li

► **Bibeltheologische Sommerakademie.** Viele wünschen sich einen lebendigen und erfahrungsbezogenen Zugang zur Bibel. 2.–7. September im Kloster Mariazell in Wurmsbach mit Wilfried Dettling SJ (Lassalle-Haus) und Professor Georg Fischer SJ. Infos: lassalle-haus.org, 041 757 14 14, info@lassalle-haus.org

► **Raum halten – Holding Space** in der Begleitung. Was bedeutet es, Menschen in ihrem eigenen Wachstum, in ihrer Verwandlung und in ihrer Trauer zu unterstützen? Begleitqualitäten: Welche Fähigkeiten und welche Spiritualität sind gefragt, um in der Trauerbegleitung und beim Abschiednehmen bei Trauer Ritualen eine wirkliche Hilfe zu sein? Selbstsorge: Und was heisst es, für uns selbst als Begleitende den Raum zu halten? Kursleitung: Antoinette Brem & Barbara Lehner, 7./8. September, Alterszentrum St. Anna in Luzern, Infos: lebensgrund.ch, welcome@lebensgrund.ch

► **Patchwork Familien – Herausforderung** und Chancen. Was kann ein Paar tun, um den Weg von verliebter Zweisamkeit zur glücklichen Patchworkfamilie besser zu meistern? Leitung: Familienberater Peter Michalik, 16. September, 9.30–16.30 Uhr, Propstei Wislikofen, 056 201 40 40, info@propstei.ch

► **Ethik der digitalen Transformation.** Die öffentliche Ringvorlesung an der Uni Luzern befasst sich interdisziplinär mit den brennenden Fragen, die sich durch die Digitalisierung aufdrängen. Zum Auftakt gibt Sozialethiker Peter Kirchschräger eine Einführung und einen Überblick. Donnerstag, 28. September, 16.15–18 Uhr, weitere 11 Vorträge finden jeweils donnerstags zur gleichen Zeit statt in der Uni Luzern, Raum 3.B48, alle Infos: unilu.ch/ise

► **Beseelte Orte – Zypern.** Musikalisch-spirituelle Reise mit Hans-Jürgen Hufeisen und Simon Jenny. Das Lied zwischen Orient und Okzident. 4.–11. November. Info und Anmeldung: Caterina Frisch, frisch.oekumenische.akademie@gmail.com, 079 5434676 oekumenische-akademie.ch

Die lange Spur der Regengebete

Ob mythologischer, literarischer oder religiöser Provenienz – die Bitte um Regen ist gleichermaßen facettenreich wie kulturgeschichtlich vielfältig. Und zuweilen zum Schmunzeln

Die philosophische Auseinandersetzung mit dem Phänomen Wasser eröffnet zumeist Brunnen und Quellen und deren symbolische Vieldeutigkeit. Auch die scheinbare Unendlichkeit des Meeres beflügelt das Denken. Regen hingegen scheint in der Reflexionsarbeit schwieriger einholbar, wie Ute Guzzoni in ihrem Werk über die Philosophie des Wassers resümiert.

Regengedichte begegnen uns beispielsweise in japanischen Haikus als aussagekräftiges Medium zen-buddhistischer Weisheitslehre. So hat sich der Dichter Bashō im Haiku mit der Zen-Philosophie beschäftigt. Gemäss seiner Beobachtung wirke die Erfahrung des Umfängen-Seins von einem Regenschauer verallgemeinernd. Der Regen und seine einhüllende Funktion ebnet die Unterschiede ein. Das durchweichende Wasser lässt die Konturen verschwimmen.

Anders Shakespeare. In seinem »King Lear« versinnbildlicht das unaufhörliche Regengeprassel die monotone Trostlosigkeit des Lebens. Die Aufdringlichkeit des Novemberregens offenbart dessen zwispaltigen Charakter. Er belebt die Fruchtbarkeit, ihm sind aber auch zerstörerische Kräfte eingeschrieben. Im Regen manifestiert sich eine überirdische Wirklichkeit, die in Verbindung mit dem Irdischen tritt.

Im natürlichen Kreislauf des Wassers besteht für das mythologische Denken ein guter Anknüpfungspunkt, die Verbundenheit von Himmel und Erde ansichtig zu machen. So erzählen sich beispielsweise die Nachkommen des indianischen Stammes der Tohono O'odham, die in der Sonora-Wüste in Arizona siedelten, diese Geschichte: Als ein Junge nach dem Geschmack der Wüste gefragt wird, antwortet dieser, dass die Wüste nach Regen schmecke. Der Regen ist zwar in der Wüste eine Ausnahmeerscheinung, aber sein Auftreten verleiht dieser erst ihren wahren Charakter.

In den monotheistischen Traditionen findet ein Umschwung in Richtung Sprachlichkeit statt, so dass die Bitte um Regen weniger rituell, sondern stärker verbal vollzogen wird. So schildern die Hadithe Trockenperioden und deren Relevanz für das Leben. Das Gebet um Regen

ist in der Alltagspraxis des Propheten Mohammed verwurzelt und spiegelt die spezifischen Lebensumstände der damaligen Zeit wider. In einer Überlieferung ist zu lesen, dass das Gebet im Stehen zu verrichten sei und von Koranrezitationen begleitet werden soll. Diese Praxis wird, wie in der Hadith-Literatur üblich, an eine glaubwürdige Überlieferungskette rückgebunden, die direkt auf den Propheten und sein

Regen aufhört. In dieser zum Schmunzeln anregenden Episode kritisiert der Autor solche Formen göttlicher Funktionalisierung. Lässt sich durch Gebete Einfluss nehmen auf die Kreisläufe der Natur oder sind diese nicht einer autonomen Naturgesetzlogik unterworfen?

In charismatisch geprägten christlichen Gemeinschaften ist die Spiritualisierung des Regens ein gängiges Stilmittel im



FOTO: WOLFF SÜDBECK-BAUR

soziales Umfeld verweist. In diesem Zusammenhang wird berichtet, dass der Prophet seine Arme in die Höhe gehalten hat, bis seine Achselhöhlen zu sehen waren.

Diese begleitende Geste scheint eine universale Ausdrucksform darzustellen und bringt die menschliche Ausrichtung auf die Unverfügbarkeit Gottes zum Ausdruck. So wird der Zeitpunkt des Regensfalls als eines der fünf Dinge bezeichnet, um welche allein Gott weiss.

Der israelische Schriftsteller Meir Shalev hat in seiner Sammlung »Mein Wildgarten« einen Passus dem jüdischen Regengebet gewidmet. Dieses wird traditionellerweise nach dem Laubhüttenfest gesprochen. Dabei spielt der Umstand eine Rolle, dass es sich in einer durchnässten Laubhütte ungemütlich beisammen sein lässt. Der Autor schildert eine Geschichte vom Wundertäter Choni, dessen Grab nahe des See Genezareth heute noch verehrt wird. Er wird vom Volk gebeten, um Regen zu beten, und ist dabei bei seiner Mengenangabe zu unpräzise. Nach dem Nieselregen ergiesst sich das Wasser sturzflutartig, und Choni wird gebeten, um Wind zu beten, damit der

Repertoire bei Liedern oder Predigten. Faz chover ist ein beliebtes Lied in pfingstkirchlichen Kreisen Brasiliens. Der in charismatischen Kreisen beliebte Chansonier Albert Frey besingt die Ströme von lebendigem Wasser, welche wie ein Segensstrom vom Gnadenthron Gottes ausgehen.

Die menschliche Existenz und deren unabweisbare Suche nach Sinnhaftigkeit ist hier zum dürren Land versinnbildlicht. Der Geist Gottes und seine Wirkmächtigkeit wird wie ein belebender Regen herbeigesehnt. Choreographisch recken sich sogleich die Hände in die Höhe, um die unverfügbare Kraft Gottes zu empfangen. Solche Szenerien finden sich auf *Youtube* haufenweise.

Die Erfahrung von Trockenheit und befruchtendem Nass ist eine Grundgegebenheit des Lebens. Sie kann auch an religiösen Sprachspielen nicht spurlos vorbeigehen. Auch wenn wir mit einer unmerklichen Bewegung einen Wasserhahn bedienen können, bleibt das Staunen über die Unverfügbarkeit des Regensfalls eine lehrreiche spirituelle Übung in der Entselbstverständlichung des Selbstverständlichen (Hans Blumenberg). **Gian Rudin**

Thema nicht erledigt

Zu Nr. 261, S. 50, Interview Andi Gross

Dass die Gewaltlosigkeit nicht absolut gelte, begründet Andi Gross damit, dass Gandhi für das unabhängige Indien auch eine Armee für nötig hielt. Meiner Ansicht nach war dies eine Konzession Gandhis an die Realpolitik. Er betonte zur Frage, ob Gewalt angewendet werden soll, immer wieder, dass er dafür wäre, wenn es nur die Alternative »Gewaltanwendung oder Nichtstun« gäbe. Er sei aber überzeugt, dass es immer eine dritte Möglichkeit gäbe, nämlich die gewaltlose Aktivität. Wenn für den Ernstfall zum vornherein eine militärische Verteidigung als nötig betrachtet wird, verlässt man sich zu sehr darauf, und das kreative Suchen nach gewaltfreien Lösungen kommt gar nicht richtig in Gang.

Mit der Bemerkung von Gross, niemand wolle die Schweiz angreifen, ist »gewaltfreie Landesverteidigung« nicht erledigt. Die auch in der Schweiz zu beobachtende allmähliche Entwicklung zu einem autoritären undemokratischen System ist Grund genug, sich aus der Zivilgesellschaft heraus mit der Stärkung demokratischer Strukturen zu beschäftigen. Da könnte viel Wissen und Erfahrung aus gewaltfreien Aktionen nützlich sein.

Peter Zemp, Binningen

Voreiliger Schluss

Zu: Nr. 262, S. 54, 50 Tage nach Ostern: Pfingsten

In der Ausgabe hat Amira Hafner-Al Jabaji die Bedeutung des Pfingstfestes aufgezeigt und in diesem Zusammenhang die Darstellung in der Apostelgeschichte Apg, Kap. 2 zusammengefasst. In diesem Zusammenhang sprechen Sie davon, dass »die Jünger« vom Heiligen Geist erfüllt wurden. Damit erwecken Sie den Eindruck, dass die Geistbegabung aus der Sicht des Lukas lediglich diese zwölf Männer betroffen hat.

Wenn Sie den biblischen Text genau lesen, erkennen Sie, dass diese Darstellung (gedeckt von vielen bildhaften Wiederga-



FOTO: KIEU TRUONG/PIXABAY

ben und vermutlich auch prägend für das allgemeine Verständnis) nicht zutrifft: Dieses »alle« wird nicht näherhin präzisiert. Daher legt es sich nahe, es aus dem Kontext zu interpretieren: nach Apg 1,15 erfolgt die Nachwahl des Matthias in einem Kreis von »ungefähr 150 Personen«. Dass es sich dabei nur um Männer handelt, ist trotz der Anrede durch Petrus (Apg 1,16: »Männer, Brüder«) ein voreiliger Schluss. Diese grössere Gruppe, eben die beginnende Kirche von Jerusalem, wählt aus den von den Aposteln vorgeschlagenen zwei Kandidaten einen aus, sodass der Zwölferkreis noch ein letztes Mahl ohne Vakanz ist. Die 150 sind also auch als Subjekt für Apg 1,26 zu verstehen und werden mit dem Begriff »alle« nach Apg 2,1 mitgenommen.

Daraus ergibt sich: Nach Apg 2,4 werden eben dies »alle« mit Heiligem Geist erfüllt usw. Daraus ergibt sich: Pfingsten ist nicht das Fest der Geisbegabung der Zwölf, sondern der werdenden Kirche, ausgehend von dem harten Kern, der bereits in Jerusalem versammelt ist. Dass das Weitere der Darstellung sich stark an Petrus orientiert, liegt in der theologischen Zielsetzung des Autors Lukas.

Ich gebe gerne zu: das ist nicht die Deutung, die kirchenamtlich forciert wird. Aber sie entspricht dem Bibeltext. Der *aufbruch* ist eben dafür bekannt, nicht Althergebrachtes einfach zu übernehmen.

Walter Kirchschräger, Prof. em. für Exegese des Neuen Testaments an der Universität Luzern

aufbruch – UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT (aufbruch.ch)

Erscheint 6-mal jährlich; Auflage: 4000 Exemplare
Herausgeber: Förderkreis *aufbruch* – Zeitung für Religion und Gesellschaft (c/o Sonja Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil)
Ehrenherausgeber: Dr. Erwin Koller
Kooperation mit Publik-Forum, Postfach 2010, D-61 410 Oberursel, publik-forum.de

Redaktion: Wolf Südbeck-Baur, wsb (Basel),
Feste freie redaktionelle Mitarbeiterin:
Amira Hafner-Al Jabaji, aha (Grenchen)

Redaktions-Adressen:

Redaktion Basel: Postfach 153, 4001 Basel,
Tel. 079 582 89 88, E-Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch;
amira.hafner-aljabaji@aufbruch.ch

Redaktionsteam: Aysegül Avcik-Karaaslan (Rheinfelden),
Dr. Anna K. Flamm (Denzlingen), Darius N. Meier (Zürich),
Gian Rudin (Aarberg), Cristina Steinle (Basel),
Christian Urech (Zürich), Karima Zehnder (Basel)

Layout: Nicole Ritter, AVD Goldach AG

Korrektorat: Christian Urech (Zürich)

Druck: Vogel-Druck, Leibnizstr. 5, D-97204 Höchberg

Inserate: Redaktion *aufbruch*, Wolf Südbeck-Baur,
Postfach 153, 4001 Basel, Tel. 079 582 89 88,
E-Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch
Insertionsbedingungen unter aufbruch.ch,
Insertionsschluss nächste Ausgabe: **13. Sept 2023**

Abonnementspreise:

Schweiz: Jahresabo (6 Ausgaben) Fr. 96.-;
Förderabo: Fr. 116.-; Einzelnummer: Fr. 14.-. Zahlungen über: *aufbruch* – Unabhängige Zeitschrift für Religion und Gesellschaft, Zürich, PC 60-17 861-0
Ausland: Jahres-Abo € 87.-; Förder-Abo € 97.-;
Zahlungen in Deutschland über: Volksbank Dreiländereck EG, Freiburgerstr. 78, D-79576 Weil am Rhein.
Kto-Nr. 23 22 307/Bankleitzahl: 683 900 00, IBAN Nr. DE14 6839 0000 0002 3223 07;
(PSK Karlsruhe 340-97-75);
Mehrfach-Abos: Ermässigte Tarife unter aufbruch.ch

Abonnemente und Adressänderungen:

aufbruch-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller,
Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78
abo@aufbruch.ch

Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 6. September 2023, sie erscheint am 27. September 2023

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Bestelltalon

- Ich abonniere aufbruch:
- | | |
|---|-----------|
| <input type="checkbox"/> Jahres-Abo (Print und/oder Digital) | Fr. 96.– |
| <input type="checkbox"/> Förder-Abo (Print und/oder Digital) | Fr. 116.– |
| <input type="checkbox"/> Abo reduziert (Print und/oder Digital) | Fr. 70.– |
| <input type="checkbox"/> Ausland Jahres-Abo | € 87.– |

Absender: _____

Senden an: aufbruch-Aboservice
c/o Sonya Ehrenzeller
Gerbiweg 4
6318 Walchwil
Tel. 079 628 25 78
E-Mail: abo@aufbruch.ch

SCHLUSSBLÜTE

» Das Leben muss nicht leicht sein,
solange es nicht leer ist.

Jane Goodall, englische Verhaltensforscherin

